ZUR PSYCHOLOGIE DER AUTORITÄT

mit besonderer Berücksichtigung der Jugendbewegung

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der
philosophischen Fakultät I
der Universität Bern

vorgelegt von

Werner Kürsteiner
von Bern

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag
des Herrn Professor Häberlin angenommen.

Bern, 21. Juli 1922

DER DEKAN
(sig.) Häberlin

(Erscheint nicht im Buchhandel)



ÜBERSICHT

*

Buchdruckerei Oswald Schmidt G.m.b.H in Leipzig

Einleitung

DER Begriff der Autorität meint stets ein Verhältnis; er setzt ein Subjekt und ein Objekt voraus. Einerseits muß ein Subjekt vorhanden sein, etwas das Autorität hat, ein Träger autoritärer Forderungen. Andererseits muß ein Objekt da sein, auf das die Autorität sich hinwendet, für das die Autorität gilt.

Der Ausdruck Autorität wird im übrigen verschieden gebraucht. Von einem Menschen sagt man bald, er habe Autorität, bald wieder, er sei eine Autorität. Man bezeichnet mit demselben Worte bald den Träger, bald das Verhältnis. Ich werde es hier nur für das Autoritäts-Verhältnis verwenden. Aber auch dann ist der Begriff noch schwankend. Ihn zu klären und zu schärfen ist deshalb die erste Aufgabe. Es wird zu zeigen sein, was zweckmäßig als Autorität zu bezeichnen ist. Daraus wird sich der Begriff der reinen Autorität ergeben.

Die Psychologie des Autoritätsverhältnisses ist dann zu betrachten: 1. vom Autoritätssubjekt aus, 2. vom Autoritätsobjekt aus. Es ist zweckmäßig, mit dem zweiten zu beginnen, denn vom Objekt der Autorität aus wird das Verhältnis gebildet, wie zu zeigen sein wird.

Sowohl vom Objekt wie vom Subjekt aus kann das Verhältnis rein sein, oder es können sich ihm andere Beziehungen als die der Autorität beimengen. Im ersten Teil dieser Arbeit stelle ich die reine Form der Autorität dar; zuerst in der Einstellung des Objektes zu einigen Autoritätsträgern; dann in der Einstellung des Trägers zum Objekt. Im zweiten Teile folgt eine Darstellung der Autorität, wie sie in der Jugendbewegung aufgefaßt wird, wobei nur einige besonders ausgeprägte Richtungen derselben ausgewählt sind.

Als rein bezeichne ich die Autorität dann, wenn lediglich diejenigen psychologischen Motive das Verhältnis zwischen Autoritätsträger und Autoritätsobjekt bestimmen, welche für die Bildung dieses Verhältnisses unerläßlich sind. Unrein oder getrübt heißt sie dort, wo außerdem noch andere Motive wirksam sind. Die Ausdrücke rein und unrein sind keine Wertungen, sondern lediglich Bezeichnungen dafür, ob Autorität allein oder gemischt mit anderen Einstellungen die Beziehungen zwischen ihrem Subjekt und ihrem Objekt darstellt.

Die der ganzen Arbeit zugrunde liegende psychologische Auffassung verdanke ich Herrn Prof. Dr. Paul Häberlin, der dieselbe in seinen Vorlesungen an der Universität Bern sowie in seinen Veröffentlichungen vertreten hat (Paul Häberlin: Wissenschaft und Philosophie, Basel 1912, im 1. Kap. des II. Bandes, S. 93—152; Das Ziel der Erziehung, Basel 1917, besonders S. 29—41 und 47—57; Wege und Irrwege der Erziehung, 2. Aufl. Basel 1920, S. 168—171; Kinderfehler als Hemmungen des Lebens, Basel 1921, Vorwort S. XII—XIII).

I. Theoretischer Teil

Die reine Form der Autorität

1. Der Begriff der reinen Autorität

Es ist eine primäre Funktion des Seelenlebens, Werte zu setzen. Besser und schlechter, schön und häßlich, wahr und falsch sind Wertbezeichnungen, welche aus der menschlichen Sprache nicht zu verbannen sind. Kaum der folgerichtigste Skeptiker ist fähig, nicht wenigstens seine Skepsis als das Richtige zu bezeichnen.

Nichts, was dem Menschen entgegentritt, wird von ihm bloß als Erscheinung hingenommen, ist bloß Inhalt äußerer oder innerer, bewußter oder unbewußter Wahrnehmung. Alle Wirklichkeit, Erscheinungen der Natur, Menschen und ihre Handlungen, das eigene Innenleben sind nie bloße Tatsachen, sondern stets auch Objekte der (bewußten oder unbewußten) Wertung. Auch was wir als bedeutungslos, wertlos, gleichgültig erklären, erfährt dadurch eine Beurteilung, eine Bewertung.[1])

Wo Wertung ist, muß ein Maßstab sein. Diesen Maßstab finden manche Theoretiker nur in den Trieben. Die wertende Instanz des Seelenlebens aber entscheidet nicht immer nach Triebwünschen. Auch die Triebe und alle ihre Anwendungen werden von ihr beurteilt. Es gibt eine Wertung, welche ganz unabhängig davon ist, ob eine Triebregung sich durchsetzt oder nicht, ob sie vielleicht von anderen Trieben her gehemmt oder gefördert werde. Diese Instanz scheidet nach richtig und falsch, ihr Streben geht nach dem objektiven Urteil, nach der Wahrheit, nach dem Absoluten. Sie will richtig werten, messen am absoluten Maße der objektiven Norm. Sie ist die formale oder normative Tendenz im Seelenleben.

Wenn eine solche Wertung Sinn haben soll, dann muß es absolute Normen der Beurteilung geben. Jedes Werturteil, das objektiv sein will, setzt sie voraus. Die Diskussion, ob diese Voraussetzung begründet ist, gehört nicht in die Psychologie als eine Tatsachenwissenschaft, sondern in die Philosophie. In jeder Beurteilung aber, die objektiv gemeint ist, werden die Normen der Bewertung für absolut gehalten. Für jeden so urteilenden Menschen ist, seiner Meinung nach, absolute Norm vorhanden. Das ist eine psychologische Tatsache und an sie allein halten wir uns.

---

[1]) Vergl.: Paul Häberlein, Der Gegenstand der Psychologie (Berlin 1921), S. 27: „In jedem . . . Urteil ist etwas gesetzt, und zwar im Sinne der Richtigkeit der Setzung, also der Wahrheit des Gesetzten. Dieses Gesetzte nennen wir den Inhalt des Urteils. Die Setzung selber, das Urteil, ist jedesmal eine Beurteilung.

Das Wesen aller solchen Norm ist Forderung. Norm gibt es nur für etwas, für ein Objekt, von dem gefordert wird, daß es sie verwirkliche, sich mit ihr in Übereinstimmung befinde. Sie ist der Maßstab für ihr Objekt. Werten in diesem Falle heißt: das Objekt messen am absoluten Maßstab der gedachten Norm. Vollen Wert hat für uns, was wir als übereinstimmend mit seiner Norm betrachten: als wertvoll bezeichnen wir, was unser formales Streben, unsere Normtendenz befriedigt, was wir als logisch-wahr, ästhetisch-schön, ethisch-gut bezeichnen. Die Normfunktion wertet alles nach dem Grade seiner Vollkommenheit, nach dem Maße, in welchem es ihr die absolute Forderung zu verwirklichen scheint. Den höchsten Wert, von dieser normativen Betrachtung aus, hat die vollständig erfüllte, ganz realisierte, einheitliche Norm. Aber auch überall da, wo wir nur Teile von ihr erfüllt finden, werden diese Teilerfüllungen von unserem normativen Urteil als positive Werte bezeichnet. So weit als wir glauben, daß die menschliche Sittlichkeit sich nach der Norm richtet, so weit legen wir ihr Wert bei, nicht weiter. Sofern wir ein Kunstwerk als eine Form betrachten, in der sich Norm darstellt, hat es in unserem Urteil objektiven Wert. Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Werkes beurteilen wir nach dem Grade, in welchem wir es für die Erkenntnis der Wahrheit dienlich halten.

Wohl kann diese Normtendenz selber unsicher sein, kann dieses Streben unklar darüber bleiben, was eigentlich normgemäß sei und was nicht, kann die Bewertung schwanken, weil entweder der Maßstab schwankt oder seine Anwendung. Die Tendenz aber, ihr Streben, ihr Bemühen, geht stets nach Wahrheit. Sie will nach objektivem Maße messen.

Wo Norm anerkannt wird, da muß sie auch für jeden Menschen anerkannt werden. Da aber jeder Mensch stets über Wert oder Unwert urteilt, bewertet auch ein jeder sich selber. Jeder trägt in sich die Sehnsucht nach Vervollkommnung. Diese Sehnsucht ist der Ausdruck dafür, daß er die Forderung zur Vollkommenheit, zur gänzlichen Erfüllung seiner Norm spürt. Sie ist auch tatsächlich in jedem vorhanden. Wo sie vermindert ist oder ganz zu fehlen scheint, wie beim moralischen Schwachsinn, da nennen wir den Menschen krank. Zum normalen, gesunden Menschen gehört das Streben nach Vollkommenheit, nach Einheitlichkeit, nach Ganzheit, nach Übereinstimmung mit sich selbst, d. h. mit der eigenen Norm. Diese Sehnsucht ist aber zugleich der Ausdruck für das Gefühl, daß wir diese Forderung noch nicht erfüllt haben, daß wir noch unvollkommen sind, daß wir uns noch im Widerspruch zur Norm befinden. Glaubten wir uns vollkommen, so wäre diese Sehnsucht gestillt.

Die Norm selber ist nur Form, Forderung, Maßstab, Ziel; nicht Inhalt, nicht Weg. Wo in der Wirklichkeit Norm erfüllt ist, da ist auch Form, aber zugleich Inhalt und Weg. Da kann der Mensch Vorbild und Beispiel für den eigenen Weg, für das eigene Handeln finden. Wie von der Norm die Forderung zu ihrer Erfüllung ausgeht, so kann auch von der nach der Norm geformten Wirklichkeit die Forderung ausgehen, durch Nach-

ahmung dieser Erfüllung selber der Norm zu gehorchen, sein eigenes Handeln nach diesem Vorbilde zu gestalten.

Wo diese Forderung anerkannt wird, da ist Autorität entstanden, da hat sich der Mensch die Wirklichkeit, welche er sich zum Vorbilde nimmt, weil er sie für eine Realisierung der Norm hält, zur Trägerin von Autorität geschaffen, anerkennt er für sich die Aufforderung zur Nachfolge, zur Nachbildung wertvoller Wirklichkeit. Hat auf diese Weise ein Mensch Autorität erhalten, so ist er zum Autoritätsträger geschaffen worden, weil man von ihm glaubt, daß er das Rechte tut und man sich an sein Tun anschließen kann, um selber normgemäß zu handeln.

Es kommt aber auch vor, daß ein Mensch mit Autorität ausgestattet wird, auch wenn man sein Tun nicht als vorbildlich für sich selber ansieht. Das kann dann geschehen, wenn man glaubt, daß er das Rechte weiß, wenn wir anerkennen, daß er bessere Einsicht in unsere objektiven Pflichten hat und wir deshalb glauben, Normen zu erfüllen, wo wir uns an seinen Rat oder seine Anordnungen anschließen. Auch in diesem Falle findet man für sich nicht nur Form, sondern auch Inhalt und Weg zur angestrebten Erfüllung.

Diese zweite Art der Autoritätszuerkennung spielt besonders im Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling eine wesentliche Rolle. Immerhin wird sie dadurch eingeschränkt, daß der Zögling sich an die Ratschläge des Erziehers in der Regel nur dann anschließt, sie nur dann anerkennt, wenn er das Gefühl hat, der Erzieher halte sich selber an die Forderungen, die er an andere stellt; sonst kommen sie ihm leicht verdächtig vor. Wo er aber dieses Gefühl hat, da glaubt er auch leicht, der Erzieher sage das Rechte; es sei das Richtige, was er von ihm verlange.

Autorität anerkennen heißt für den Menschen, sich die Normen eines andern zu eigen machen, weil man glaubt, daß dieser Autoritätsträger durch sein Verhalten der Norm gerecht werde, Norm repräsentiere, welche man (bewußt oder unbewußt) auch für das eigene Handeln als geltend anerkennt. Der Autoritätsträger ist dadurch Symbol für die Norm und sein Verhalten Beispiel geworden. Oder die Zuerkennung von Autorität heißt, sich die Normen eines andern zu eigen machen, weil man glaubt, daß er die Normen für unser Handeln besser kennt als wir selber. Beides aber bedeutet einen, wenn vielleicht auch nur vorläufigen Verzicht darauf, die eigene Norm selbständig zu finden und selber daran die eigene Lebensgestaltung zu messen.

Autorität ist denn auch ein ausgesprochenes Ersatzverhältnis, entstanden aus der Not, aus dem Gefühl der Unfähigkeit. Nur wer nicht zu vollständiger Einsicht und Anerkennung der eigenen Norm gelangt ist, braucht Autorität und schafft sie sich. Er nimmt sich den zum Beispiel, den er dem Ziele näher gekommen glaubt. Das wird ihm Hilfe und Stütze, solange er noch nicht die volle Einsicht in die eigene Bestimmung und die Art ihrer Erfüllung erreicht hat. Das Autoritätsverhältnis ist dann ein vorläufiges, ein Hilfsmittel auf dem Wege zur Selbständigkeit. Es bleibt dauernde Abhängigkeit, wo er zu dieser Selb-

ständigkeit unfähig ist. Insofern ist es eine Vorstufe dazu, als es die grundsätzliche Anerkennung geltender Normen für sich selber bedeutet.

Wer seine eigene Norm kennt und anerkennt, der braucht keine Vorbilder, keine Beispiele und keine Ratschläge mehr. Für ihn wäre auch die Unterordnung unter eine menschliche Autorität nichts anderes mehr als eine Unterordnung unter die eigene Norm, unter das eigene sittliche Gewissen, ein freiwilliges Beugen aus innerer Überzeugung, weil es die Erfüllung der eigenen Aufgabe, der eigenen Bestimmung so erfordert. Er würde sich im Fremden nur einem Eigenen unterwerfen, wäre also in diesem Sinne frei, autonom, nur unter eigenen Gesetzen stehend. Diese unmittelbare Bindung an die Norm allein möchte ich aber nicht mehr ein Autoritätsverhältnis nennen. Von ihm bleibt dann nur die Anerkennung der (objektiven) Forderung erhalten; nicht vorhanden ist darin die Seite des Vorbildes. Das kann die Norm nicht sein, da sie ja noch nicht konkret vorhanden, noch nicht realisiert, sondern reine Forderung ist.

Wer zu völliger Klarheit über seine eigenen Normen gelangt ist, dessen Verhältnis zu andern entspringt auch nicht mehr der Autorität. Wohl kann aber davon noch die Achtung, die Hochschätzung dessen bleiben, der seine Bestimmung erfüllt oder doch grundsätzlich zu erfüllen sucht.

Weil Anerkennung menschlicher Autorität etwas Vorläufiges ist, ist sie eine Einstellung des noch unfertigen Menschen. So finden wir sie auch am ausgeprägtesten beim Kinde. Einem kleinen Kinde sind meist die Forderungen des Vaters oder der Mutter oder eines anderen Erwachsenen absolute Norm, ihr Wille unverletzliches Gesetz. Mit gläubigem Vertrauen blickt es zu ihm auf. Es ist das Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und Urteilsunfähigkeit, aus dem heraus es sich bedingungslos unter die Leitung derer stellt, denen es zutraut, daß sie beides überwunden haben. Das Kind sehnt sich nach Unterordnung, verlangt nach Autorität. Sie ist ihm durchaus notwendig, weil es die Einsicht selber noch gar nicht haben kann. Die Autoritätsperson ist ihm notwendig als ein konkreter Vertreter dessen, was sein soll, was ihm noch gar nicht zugänglich, noch unverständlich ist. Es muß sich noch an das Symbol halten oder sich seine Pflichten sagen lassen. Anders kann es absolute Forderung gar nicht erkennen.

Ob Autonomie und damit Ablösung von aller menschlichen Autorität möglich ist oder ob die Unvollkommenheit für alle oder doch für einige Menschen dauernd, die Überwindung der Autorität für sie also unmöglich ist, diese Frage ist hier nicht zu untersuchen.[1])

Von nun an wird von der Unterordnung unter die Norm allein nicht mehr die Rede sein. Die empirische, menschliche Autori-

---

[1]) Gust. Wyneken (Schule und Jugendkultur, S. 27) beschränkt das Recht der Selbständigkeit, der Autonomie auf einen kleinen Kreis genialer Menschen, welche sich grundsätzlich einer höheren Norm hingegeben haben. Alle andern haben sich ihrer Autorität zu fügen, um durch ihre Vermittlung auch an der Norm teilzuhaben. Er schreibt: „Selbständigkeit ist das Vorrecht und die schwere Pflicht des Schaffenden; Selbständigkeit den Menschen gegenüber, weil er sich

tät ist, trotz ihres bloß vorläufigen Charakters, zum Teil gerade deswegen, von besonderer Bedeutung. Von ihr allein ist die Rede, wo im Folgenden einfach der Ausdruck Autorität gebraucht ist.

Autorität anerkennen heißt: sich unter das von andern aufgestellte Gesetz freiwillig beugen. Das heißt aber auch zugestehen, daß man in der Einsicht in die Norm oder in ihrer Erfüllung noch auf einer tieferen Stufe steht als derjenige, dem man Autorität zuerkennt. Nur weil man in ihm die Verwirklichung der Norm sieht oder doch wenigstens die klare Einsicht, die man selber nicht hat, kann man sich ihm beugen, ihn sich zum Autoritätsträger setzen.

Diese Setzung braucht nicht bewußt zu geschehen. Das normative Empfinden ist häufig nur ein dumpfes „Gefühl"; erst durch die Reflexion wird es klar. Lange nicht jeder, der sich Autorität schafft, ist sich bewußt, daß er damit objektive Normen und ihre Geltung für sich anerkennt, und daß er dem Autoritätsträger die Vertretung dieser Normen zuerkannt hat. Die Anerkennung der Autorität ist kritisch, wenn derjenige, der die Autorität setzt, schafft, das volle Bewußtsein hat, daß er selber unvollkommen ist, obschon er die Forderung der Norm als absolut erkennt und anerkennt; wenn er wenigstens versucht, die Autoritäten, welche er sich schafft, am Maßstabe des Ideals, der Norm, zu messen, um sie nur so weit gelten zu lassen, als sie tatsächlich mit ihr im Einklang zu sein scheinen; wenn er sich der Vorläufigkeit seiner Einstellung bewußt ist und darüber hinaus zur Unabhängigkeit zu gelangen sucht.

Der Unkritische kennt nur sein dunkles Ahnen, daß hier etwas Erstrebenswertes sei, daß in der Führung, welcher er sich anvertraut, ein wirklich Wertvolles realisiert sei.

Autorität setzen heißt: die höhere Stufe, die höhere Normativität anerkennen und sich zum Beispiel erwählen, aus dem eigenen normativen Streben, aus der Sehnsucht nach Vervollkommnung heraus. Dabei braucht man aber nicht zu glauben, der Autoritätsträger sei in *jeder* Beziehung vollkommener. Er kann auch nur Teilautorität haben, beschränkt auf ein bestimmtes Gebiet. Mag man ihn auf logischem Gebiete für höchst unvollkommen halten, auf ästhetischem kann er trotzdem Autorität haben, wenn man durch ihn die absoluten Gesetze künstlerischen Schaffens erfüllt findet. Umgekehrt kann ein Mann der Wissenschaft hohe Autorität genießen, auch wenn man ihm kein Verständnis für ästhetische Normen zutraut. Weder Künstler noch Wissenschaftler brauchen Autorität auch auf dem Gebiete des ethischen, praktisch-richtigen Verhaltens zu haben. Autorität gibt es nur dort, wo wir ihrem Vertreter die Erfüllung reiner Normen zuschreiben.

Wir können also sagen: Autorität hat derjenige, von dem wir glauben,

---

gebunden weiß an eine höhere Instanz. Der unproduktive, der mittelmäßige Mensch ist zum Gehorchen und Zuhören bestimmt. Nur auf diese Weise kann er mit dem Geist in Verbindung treten . . . Dieser Dienst ist auch nie mit dem Sklavendienst der öffentlichen Meinung zu verwechseln, er ist eine freie Hingabe an selbstgewählte Führer."

daß er objektiven Normen wenigstens auf einem Teilgebiete gerecht werde und den wir uns deshalb zum Vorbilde oder Führer setzen.

Die bewertende Beurteilung der Wirklichkeit ist nicht nur von der Normtendenz aus möglich, sondern auch von den Trieben aus. Kann auch daraus ein Autoritätsverhältnis entstehen?

Egoismus und Erotik, Ichtrieb und Identifikationstendenz sind die zwei Grundtriebe, welche zusammen die ganze vitale Aktivität des Individuums ausmachen. Alle möglichen Triebregungen des Menschen lassen sich als ihre Modifikationen erkennen.[1]

Der Egoismus strebt danach, das Indivuum, das Ich, wie es ist, zu erhalten, durchzusetzen gegenüber Ansprüchen von außen, das eigene Wohlergehen zu fördern.[1]

Die Erotik, der nach außen gewendete Trieb, verlangt das Entgegengesetzte. Sie strebt danach, das Selbst aufzugeben, in der Hingabe mit einem andern zu verschmelzen, aufzugehen in einer Vereinigung.[2]

Von diesen beiden Trieben aus erfährt alle Wirklichkeit ebenfalls eine Bewertung. Diese richtet sich darauf, ob der bewertete Teil des Wirklichen einem egoistischen oder erotischen Triebwunsche entspricht, ihm dienen, ihn befriedigen kann; ob er irgendwelchen direkten oder indirekten Nutzen und Vorteil verschaffen wird, oder ob er die Möglichkeit bietet, an ihm oder mit seiner Hilfe irgendwelche Liebestendenzen zu befriedigen. Dabei kann der eine Trieb den andern hemmen, ein egoistischer Vorteil kann zugunsten eines erotischen Wunsches ausgeschlagen, ein Liebeswunsch aus Eigensucht unterdrückt werden. Auch diese Bewertungen können bewußt oder unbewußt sein. Aber sie sind etwas grundsätzlich anderes als die Werturteile, welche *richtig* sein wollen, welche einer absoluten Norm entsprechen sollen.

Wenn andere Menschen normativ beurteilt werden, dann kann ein Autoritätsverhältnis entstehen. Welche Beziehungen entstehen, wenn sie von den Trieben aus beurteilt werden?

Was von den Trieben positiv gewertet wird, danach streben sie: was sie negativ bewerten, das wird abgelehnt, zu vermeiden gesucht.

Wo der *Ichtrieb* negativ wertet, da wird das Objekt der Wertung als eine Hemmung des Ich betrachtet. Es wird deshalb vom Egoismus abgelehnt. Er versucht, es von sich fernzuhalten, denn es würde durch seine Macht über das Individuum dessen Wohlergehen beeinträchtigen. Wo der Ichtrieb sich mit ihm auseinandersetzen muß, da bekämpft er es, versucht seinen Einfluß zu vernichten.

Ein Objekt positiver egoistischer Wertung dagegen wird als dienlich zur Erhaltung und Förderung des Ich erkannt. Der Ichtrieb sucht es deshalb zu erlangen, es sich dienstbar zu machen, Herrschaft darüber zu bekommen, um es sich zu seinem Vorteile einzuverleiben.

In beiden Fällen kann der Egoismus nur ein *Macht*-Verhältnis schaffen. Wo aber ein anderer Mensch Macht über uns hat, da wird sie nicht als objektiv notwendig anerkannt wie die Autorität, sondern

[1]) Paul Häberlin, Wege und Irrwege der Erziehung, S. 168.
[2]) Vergl. Häberlin, l. c. 169.

höchstens als tatsächlich vorhanden hingenommen. Man unterwirft sich wohl manchmal der Macht, aber nur um nicht geschädigt zu werden. Anerkannt aber wird nur das, was man für richtig hält. Vom Egoismus her ist die Auflehnung, der Kampf gegen den Mächtigen erlaubt, zur Selbstbehauptung sogar geboten, sobald das Kräfteverhältnis es gestattet. Der Einfluß eines Autoritätsträgers dagegen wird nicht bekämpft, da er von der Normtendenz als richtig anerkannt ist. Der Autorität kann man sich nur „entledigen", wenn man freiwillig die Norm erfüllt, welche von ihr vertreten wird.

Der Egoismus schafft das Verhältnis des Sklaven zum Herrn, aber nicht Autorität.

Was die erotischen Triebe negativ bewerten, das wird von ihnen als Hemmung und Störung des Strebens nach Identifikation beurteilt. Es wird deshalb abgelehnt. Das Individuum sucht es von sich fernzuhalten oder versucht, es für sich zu gewinnen, es so umzuwandeln, daß die Identifikation möglich wird.

Was dagegen die Befriedigung der Identifikationstendenz möglich macht, das wird von ihr positiv gewertet, dem gibt sie sich völlig hin.

Stets kann die Erotik nur ein Liebesverhältnis schaffen. Wohl kann auch der Gegenstand der Neigung bestimmend werden für das Tun und Lassen eines Menschen. Aber seine Wünsche werden erfüllt, weil dadurch die Liebesbefriedigung erhalten bleibt, — während sie im Autoritätsverhältnis deshalb richtunggebend sind, weil sie für objektiv richtig gehalten werden. Auch die Identifikationstendenz kann keine Autorität schaffen.

Allerdings ist es sehr wohl möglich und kommt häufig vor, daß sich ein (erotisches) Liebes- oder ein (egoistisches) Machtverhältnis mit einem reinen Autoritätsverhältnis verquickt oder daß die Einstellung zu einem bestimmten Menschen im Laufe der Zeit wechselt, sich vom einen auf das andere verschiebt. Davon wird im zweiten, praktischen Teile dieser Arbeit die Rede sein.

Autorität kann nur da entstehen, wo die normative Instanz bei ihrer Messung am objektiven Maßstabe zu einem positiven Werte gelangt, niemals da, wo die Triebe urteilen.

Ein Gelehrter bekommt nicht Autorität, weil er Macht hat, weil man Vorteile erreichen kann, wenn man ihn anerkennt; auch nicht, weil er geliebt wird. Sofern er wirkliche Autorität hat, so weit ist das Verhältnis zu ihm überhaupt nicht persönlich, sondern rein sachlich. Er genießt Autorität, weil er durch seine umfassende Kenntnis, durch sein tiefes Eindringen in sein Material sich dem Ideal der Wissenschaft mehr angenähert hat, als wir es vermochten, weil er höhere, umfassendere Zusammenhänge erfaßt und wir deshalb ein sachliches, begründetes Urteil von ihm erwarten. Er ist uns aber Träger von Autorität nur auf seinem besonderen Gebiet, wo wir ihm die tiefere Einsicht zutrauen.

Es ist sehr bezeichnend, daß Ernst Haeckel, der bei vielen so unbedingte Autorität genoß, daß sie seine Lehren zu Dogmen erhoben, an Autorität ganz außerordentlich einbüßte, als nur der Verdacht einer

Fälschung in seiner wissenschaftlichen Arbeit aufkam. Es liegt im Wesen der Autorität, daß sie nur auf Wahrheit gegründet sein kann. Eine einzige Fälschung kann die Autorität einer ganzen Lebensarbeit ganz oder fast ganz vernichten. Denn in der Autorität wird die Wahrheit gewollt.

2. Die reine Einstellung zum Träger der Autorität

Die ersten Menschen, mit welchen das Kind in Berührung kommt, sind diejenigen, welche es pflegen und erziehen, sind Erwachsene. Sie verschaffen ihm Nahrung, Ruhe, sein Recht der Umwelt gegenüber, wo es selber hilflos ist. Früh schon entwickelt sich bei ihm das Gefühl seiner Hilflosigkeit, die es bald als Unvollkommenheit empfindet. Schon in der allerfrühesten Kindheit fühlt es, daß die Erwachsenen ihm überlegen sind. Sie sind ihm überlegen an Kraft, an Einsicht, an Beherrschung der Wirklichkeit, an Freiheit. Das Kind ist gebunden, von sich, seiner Unfähigkeit, seinen Trieben, von der Umwelt beherrscht, deren Einflüssen es wenig entgegenzusetzen hat. Sein Wille aber will herrschen, frei sein in seinen Entscheidungen, nach außen und nach innen. Das Kind fühlt, daß mit seiner Entwicklung die Einsicht und die Beherrschung der Welt und seiner selbst zunimmt und wie gleichzeitig die Kraft, die Fähigkeit dazu wächst. So wird ihm das Gefühl seiner Entwicklung und der zunehmenden Freiheit seiner Entscheidungen zu einem Gefühl der Vervollkommnung; es fühlt sie als Forderung, als etwas Notwendiges, Gesolltes. Je jünger das Kind ist, umso elementarer, rascher und tiefergreifend ist dieses Reifen. Zwingend drängen beim kleinen Kinde Seele und Leib nach Entwicklung, nach Vervollkommnung.

Der eigenen Unvollkommenheit gegenüber erscheinen dem Kinde die Erwachsenen als entwickelt, vollkommen, normgemäß. Ihre Fehler sind ihm vorerst meist unverständlich, es kann sie noch gar nicht erkennen. Häufig sucht man sie auch vor ihm zu verbergen, wenn es sie verstehen könnte.

Diese Erwachsenen fangen bald an, dem Kinde Pflichten vorzuschreiben. Es empfindet sie als objektive Forderungen. Denn bald lernt es auch die Schuld kennen. Nicht selten bekennen sich schon kleinere Kinder selber schuldig, wo die Umgebung ein Vergehen nicht beobachtet hat oder strafen sich selber, wenn eine Strafe von außen ausbleibt.

Das Kind fühlt absolute Normen für sein Verhalten, denen es zu gehorchen hat, die es aber nicht immer befolgt. In den Erwachsenen scheinen sie ihm ganz oder doch besser erfüllt. Da ihm selber die bewußte Einsicht in die Norm fehlt oder doch erst schwach entwickelt ist, hat es ein Vorbild für sein Verhalten sehr nötig. Mit aller Kraft klammert es sich daran, um ein Kriterium für die Beurteilung all seiner Regungen zu haben.

Fr. W. Foerster schreibt: „Darum verlangen auch Kinder ... ganz unbewußt mit dem göttlichen Teil ihres Wesens immer nach Gehorsam

und sind am frohesten, wenn sie gehorchen können — wenigstens dort, wo der Repräsentant des Gesetzes wirklich ein ‚Repräsentant' ist und nicht mit grober und nörgelnder Herrschsucht seine kleine Person an die Stelle eines höheren Prinzips setzt."[1])

„Das Kind selber verlangt nach diesem Gehorsam, weil es dunkel fühlt, daß es noch nicht zu seinem allereigensten, persönlichsten Willen kommt, solange es im Banne des Eigenwillens bleiben darf."[2])

Vater und Mutter werden ihm so im höchsten Grade zu Trägern der Autorität. Ehrfürchtig schaut es zu ihnen auf und fragt staunend: „Vater, kannst du denn alles?"

Weil die Sehnsucht des Kindes groß ist, ist auch die Autorität groß, sein Glaube an die Vollkommenheit der Erwachsenen unbedingt. Es hat noch keinen andern Maßstab, noch keine andere Möglichkeit zu vergleichen. Sobald es ein neues Maß hat, beginnt die unbeschränkte Autorität zu schwinden. Mit ihm kommt die Kritik. Es entsteht der Drang nach Selbständigkeit des Urteils, nach Autonomie. Das Kind fängt an zu fühlen, daß das Bild der Vollkommenheit, das es sich von seinen Eltern gemacht hat, nicht richtig ist. Wenn es diesen Punkt der Entwicklung erreicht hat, dann genügt oft ein einziger Blick in die Fehler der Eltern, um das ganze Autoritätsverhältnis umzustoßen. Wie das Märchen vom Storche, der die kleinen Kinder bringt, der Autorität des Vaters schadet, weil es nach den eigenen Beobachtungen und Vermutungen nicht stimmen kann, der Vater also lügt, beschreibt Freud in der „Analyse der Phobie eines 5-jährigen Knaben".[3])

Die Kritik schießt dann leicht über ihr Ziel hinaus und wird zur Auflehnung gegen die bisherigen Autoritätsträger. Infolge der verhältnismäßigen Unselbständigkeit des Urteils bleibt aber noch lange, manchmal sogar für immer, die unbedingte Hingabe an ein vollkommenes Vorbild, an ein Ideal, das dann aber nicht mehr der nächsten Umgebung entnommen wird, sondern einer Erzählung, einem Buche, der Geschichte. Am bemerkbarsten tritt das Ideal in der schwärmerischen Verehrung des Helden, des Idianerhäuptlings, des Polarforschers, des Märtyrers, des Dichters während der Pubertätszeit hervor.

Darum haben auch die modernen Jugendorganisationen mit ihrem neuen Ehrenkodex der Jugend auf die heranwachsenden jungen Leute, Knaben und Mädchen, solch gewaltigen Einfluß, der Wandervogel mit seinen Idealen, die Pfadfinder mit ihrer Erneuerung der Pflichten und Regeln des Rittertums oder edler Indianersitte.

Es ist eine besondere Art des Autoritätsanspruches, welche dem Kinde in der Person des Lehrers entgegentritt, wenn es in die Schule kommt. Es fühlt auch ihn als einen Überlegenen, der sich seiner Minderwertigkeit gegenüberstellt. Aber es ist eine Überlegenheit besonderer

---

[1]) Fr. W. Foerster, Schule und Charakter (Zürich 1907) S. 100.

[2]) Fr. W. Foerster, Erziehung und Selbsterziehung (Zürich 1917) S. 135.

[3]) Sigm. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre III. Folge (Leipzig 1913) S. 55—65, 107, 110—111, 120. Vergl. do., II. Folge (Leipzig 1912) S. 155.

Art: diejenige des Wissens, des Könnens. Wissen aber ist etwas, was dem Kinde schon lange, wenn auch nicht bewußt, als Forderung bekannt ist. Schon vor dem Schuleintritt zeigt es sich in seiner Neugier, seinen vielen Fragen, seinem Wissensdurst. Der Lehrer erfüllt die Forderung des Wissens oder scheint sie doch zu erfüllen. Weil das Kind fühlt, daß Erkennen erstrebenswert, normativ gefordert ist, darum schafft es sich den Lehrer zum Autoritätsträger.

Natürlich können auch noch andere Ursachen, etwa die sittliche Persönlichkeit des Lehrers, vorhanden sein, welche ein Autoritätsverhältnis ermöglichen.

Ähnlich wie der Lehrer kann später, in vermehrtem Maße, der Gelehrte zum Träger der Autorität werden, da man von ihm in besonders hohem Maße die von der Norm geforderte Einsicht erwartet, welche ohne seine Vermittlung vielen unzugänglich bliebe. Seine Anerkennung ist aber infolge der größeren Selbständigkeit des Urteils meist nicht mehr so unbedingt und umfassend.

Der Träger der Autorität ist Führer, Vertreter und Symbol der Norm. Dazu braucht aber nicht immer ein einzelnes Individuum erwählt zu werden. In Familie, Schule, Wissenschaft, Gesellschaft, Staat und Kirche findet sich viel Autorität, welche der Tradition und nur wenig oder gar nicht einzelnen Personen zukommt. Wahre Autorität ist sie aber nur da, wo ihr Träger für den Vermittler absoluter Normen gehalten wird.

So verkörpert die Familientradition eine bestimmte Art, in welcher die Familienglieder leben sollen. Sie hat reine Autorität, wenn sie für die Form gehalten wird, in welcher der Einzelne und die Familie ihre Aufgabe, ihre Pflicht am besten erfüllen können. So kann sie die Berufswahl beschränken, wenn es, wie in vielen Adelsgeschlechtern, als Pflicht der Familie betrachtet wird, dem Staate Führer zu geben. Die Tradition schafft ein Idealbild des Familienmitgliedes, das Verkörperung der Forderungen, Vorbild und damit Träger der Autorität wird.

Auch die Schule hat bestimmte Formen des Verhaltens, eine Tradition, ausgebildet. Wenn durch sie normative Forderungen erfüllt werden sollen, dann beruht die Tradition auf wirklicher Autorität. So ist sie auch in der Regel gemeint. Aber der Schüler, besonders an unseren höheren Schulen, anerkennt ihre Forderungen sehr häufig nicht mehr, schätzt sie geringer ein als andere, welche er selber und seine Umgebung ihm heute stellen. Er glaubt, bewußt oder unbewußt, daß es wertvollere Pflichten gibt als die, welche die Schule von ihm verlangt. Er verwirft die Autorität, welche sie sich gern anmaßen möchte. Darum hat die heutige Schule so wenig Tradition, so wenig Stil. Die Schule erfüllt die Aufgaben, welche der Schüler in der heutigen Zeit spürt, nicht mehr. Forderung und Form fallen zu sehr auseinander. Wer Ansprüche vertritt, die früher wohl ihre volle Berechtigung hatten, stellt sich in Widerspruch zu dem, was dem Schüler heute als Pflicht aufzugehen beginnt und kann keine Autorität mehr erlangen. Die traditionellen Formen sind häufig nur noch äußerlich aufrecht erhaltener

Schein. Zwang, Gewohnheit, triebmäßige Rücksichten erhalten sie noch. Ihr autoritativer Gehalt aber ist verloren gegangen. Autorität kann eben nicht geschaffen werden, indem man sich zu ihrem Träger aufwirft; sie wird geschaffen stets von dem, auf den sie sich richtet, von ihrem Objekt, in der Schule vom Schüler und nicht vom Lehrer, der dafür nur die Möglichkeit bieten kann.

Wo eine Schule bei ihren Schülern Autorität genießt, wo noch eine wirkliche Tradition herrscht oder eine neue sich bildet, da finden sich immer Forderungen, welche von den Schülern als Pflichten anerkannt werden. Am stärksten wird das in den Internaten sichtbar, wo das stete Zusammenleben der Ausbildung fester Formen besonders günstig ist. So hat z. B. die englische Public School eine starke, alte Tradition. Lehrer, Schüler und Eltern sind darin einig, daß es Pflicht dieser Schulen sei, die Führer des Volkes heranzubilden, diesem Ideale die ganze Lebensführung und Arbeit unterzuordnen. In den Landerziehungsheimen entsteht eine neue Tradition, ein neues Ideal. Da arbeiten alle daran, neue Wege für die Erziehung und den Unterricht zu finden und anerkennen Normen einer neuen Pflicht der Jugend. In der Public School wie im Landerziehungsheim glauben Lehrer und Schüler daran, daß sie eine Mission zu erfüllen haben, daß es eine unabweisbare Pflicht zu erfüllen gilt.

Auch im Kodex äußerer Sitten, der die gesellschaftlichen Formen regelt, ist oft seine normative Richtung oder sein normativer Ursprung zu erkennen, auf den sich wahre Autorität aufbauen kann. Er ist eine Regelung und Erleichterung des unvermeidlichen Zusammenlebens. Doch sind hier die triebmäßigen Einschläge meist außerordentlich stark.

Besonders große Autorität beanspruchen und empfangen Staat und Kirche.

Der Staat ist nicht nur eine Herde, die sich durch den Zusammenschluß besser Nahrung und Schutz verschaffen kann. Er ist nicht nur Nutzverband, nicht nur contrat social (Rousseau). Gewiß steckt viel Eudämonismus, viel Streben nach Vorteil in der staatlichen Organisation. Aber seine Rechtssätze sind doch objektiv gemeint; als Wege, auf denen der einzelne zur Erfüllung seiner normativ verstandenen Pflicht gelangen soll.[1]) Die Gesetze sind der Versuch, das objektiv richtige Verhalten des vollkommenen Staatsbürgers zu formulieren. So unrein und unvollständig die Gesetzgebung auch sei, ihr Kern, ihr Sinn ist normativ; sie will gemessen sein an einem absolut Geltenden. Daher stammt die wahre Autorität, die ihr zuerkannt wird. Darum setzt der Kampf gegen sie ein, sobald die Normen, auf welchen sie ruht, als unrein, falsch, subjektiv erachtet werden. Die wirklichen Revolutionen

[1]) Noch heute beginnt die schweizerische Bundesverfassung, wie früher alle Gesetze und Erlasse, mit der Eingangsformel: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen:“ und das schweizerische Zivilgesetzbuch verlangt in der Ausübung der Rechte und in der Erfüllung der Pflichten Treu und Glauben (Art. 2), von den Ehegatten Treue (Art. 159), von den Kindern Gehorsam und Ehrerbietung gegenüber den Eltern (Art. 275). usw.

Platon stellt sein ethisches Ideal in der Form der Staatsorganisation auf.

wollen stets den inneren, sittlichen Gehalt der Staatsform reinigen, erneuern. Das gilt von der Reformation wie von der französischen Revolution und von vielen der heutigen Kämpfe.

Am bestimmtesten hat von jeher die Kirche objektive Normen vertreten. Sie will nicht Glück, nicht Nutzen, nicht Triebbefriedigung, sondern das Heil der Seele, das eine Notwendige. Darum hat in ihr alle normative Sehnsucht des Menschen ihre Anknüpfung gefunden, hat er nirgends so gewaltige Autorität geschaffen wie in der Kirche. Wenn auch ihre Vertreter sie mißbrauchten, so haben doch einzelne und große Massen, in Sekten und in Reformationen, immer wieder den Weg zum eigentlichen Kern, zur sittlichen Forderung und damit zur wahren Autorität gesucht. Daß Autorität nichts mit Macht zu tun hat, zeigt die Kirchengeschichte sehr deutlich. Die Kirche hat z. B. kurz vor der Reformation gewaltige Macht besessen, und doch wurde ihre Autorität verlacht, weil sie ihren ethischen Gehalt verloren hatte.

3. Die reine Einstellung des Trägers der Autorität

Ich verzichte hier darauf, andere Vertreter reiner Autorität als den Erzieher zu behandeln. Da die Verhältnisse im wesentlichen überall dieselben sind, genügt dieser eine Typus.

Wie früher ausgeführt wurde, ist zu beachten, daß Autorität stets von demjenigen gesetzt wird, auf den sie sich richtet; daß derjenige sie sucht und schafft, der sich ihr unterwirft. Der Träger der Autorität ist bei ihrer Entstehung nicht notwendig mitbeteiligt. Es kann Autorität gebildet werden ohne Mitwirkung ihres Trägers, nicht aber ohne Mitwirkung dessen, für den sie gilt. Die Absicht, sich Autorität zu verschaffen, hat also nur eine bedingte Möglichkeit der Verwirklichung. Ein anderer Wille muß ihr entgegenkommen.

Was aber der Erzieher und jeder andere tun kann, der Autorität haben will, das ist, daß er die Möglichkeit bietet dafür, daß ein Autoritätsverhältnis zu ihm gebildet werden kann. Er muß anderen als Vertreter von Normen gelten können. Diese Normen können von ganz beliebiger Art sein. Rein aber nenne ich eine Vertretung von Autorität nur dann, wenn diese Normen von ihrem Vertreter als objektiv, als notwendig im strengen Sinne angesehen werden.

Die reine Autorität des Erziehers darf nicht subjektiv, sondern muß objektiv gemeint sein. Er darf nicht seine Person in den Vordergrund stellen, sondern die Sache, die Forderungen, welche er zu vertreten übernommen hat. Dann kann er auch vom Zögling nicht die Erfüllung bloß subjektiver Pflichten verlangen, sondern nur die Erfüllung seiner sittlichen Aufgabe, seiner absoluten Pflicht. Den Zögling dazu fähig zu machen, wird er als seine Aufgabe als Erzieher betrachten.

Seine Sorge ist dann, die normativen Antriebe, welche er im Zögling findet, zu unterstützen und zu verstärken, mitzuhelfen an der Disziplinierung seiner Triebe, an ihrer Unterordnung unter die Norm-

tendenz, indem er die Forderungen des Gewissens im Zögling bestätigt und dessen Regungen dadurch stärkt und klärt.

Nicht daß er selber Autorität habe, sondern daß der Zögling die Pflichten einhalte, das ist dem rein eingestellten Erzieher wichtig.

„Es gibt Erzieher, die meinen, sie müßten ihre Autorität um jeden Preis aufrechterhalten, auch wenn sie selbst getan, was sie anderen verboten haben. Damit aber machen sie aus der Autorität einen Popanz.“[1])

Der rein normativ gerichtete Erzieher sträubt sich auch nicht dagegen, daß der Zögling sich von ihm loslöse, wenn er denselben als weit genug vorgeschritten betrachtet, daß er ohne Hilfe seine Pflicht tun kann. Er freut sich darüber, da er darin einen Fortschritt, eine Entwicklung und Reifung sieht. Denn ihm ist nur die ethische Leistungsfähigkeit seines Zöglings wesentlich.

Diesem Erzieher liegt nicht daran, dem Zögling Furcht einzujagen und ihn dadurch an sich und an die Erfüllung seiner Pflicht zu fesseln. Eben so wenig sucht er ihn durch Liebe, durch Verehrung zu binden. Was er aber fordert, ist Ehrfurcht, nicht vor seiner Person, sondern vor dem unbedingt Geltenden, als dessen Vertreter er sich fühlt. Das meint auch Ragaz, wenn er sagt[2]): „Ferne liegt mir, das Recht der Autorität zu verkennen. Aber es muß eine Autorität sein, die sich in Freiheit durchsetzt und durch die geistige und sittliche Kraft ihrer Träger wirkt... Ferne liegt mir, einer Minderung der Ehrfurcht das Wort reden zu wollen, da ich doch gerade dem heutigen System als Grundfehler vorwerfe, daß es Ehrfurchtlosigkeit erzeuge; aber es gibt keine wahre Ehrfurcht, als die in der Freiheit gewachsene.“ „Ehrfurcht ist das Erschauern des Menschen vor Gott, Ehrfurcht vor dem Menschen das Erschauern vor Gott im Menschen.“[3])

Der rein eingestellte Erzieher kennt keine Empfindlichkeit, weil er sich nicht persönlich getroffen fühlt, wenn sein Zögling die Norm verletzt.

Diese Einstellung schließt die Forderung des Gehorsams nicht aus. Im Gegenteil. Der Erzieher dieser Art fühlt sich vor einer ihm übergeordneten Norm verantwortlich, kraft seiner höheren, reiferen Einsicht in ihre Forderungen verpflichtet, ihre Einhaltung zu verlangen.[4]) Foerster schreibt[5]): „Sie (die durchgreifende Erziehung zum Gehorsam) bedeutet weit mehr als eine bloße elementare Dressur, sie ist eine tief nach innen wirkende Gewöhnung des natürlichen Menschen an die Dienstbarkeit gegenüber einem höheren Gesetz und bildet in diesem Sinne ein wirksames Gegengewicht gegen die Tendenz zum Abfall, die ja immer eine Verknechtung des Höhern unter das Niedere ist.“ „Strikter Gehorsam gegenüber festbestimmten Forderungen und Regeln erzieht den Willen, begründet jede Art von Gewissenhaftigkeit, bereitet den höheren Gehorsam gegenüber dem sozialen, ethischen, religiösen Gesetz vor.“[6])

---

[1]) Fr. W. Foerster, Erziehung und Selbsterziehung, S. 376.
[2]) Leonh. Ragaz, Die pädagogische Revolution (Olten 1920) S. 136.
[3]) Leonh. Ragaz, 1. c. S. 54—55.
[4]) Vergl. Ragaz, 1. c. S. 116.
[5]) Fr. W. Foerster, Erziehung und Selbsterziehung, S. 63.
[6]) Fr. W. Foerster, Schule und Charakter, S. 188.

Gehorsam ist der Weg zur Freiheit, wie sie auch Nietzsche versteht: „Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist — Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei wozu?“[1]) Was der Vertreter reiner Autorität nicht verlangt, ist, daß seine eigenen Wünsche erfüllt werden, sofern er sie nicht für objektiv gerechtfertigt hält. Auch die äußere Form des Gehorsams ist ihm nicht wichtig, da es ihm nur auf den Gehalt, auf die wirkliche und tatsächliche Erfüllung ankommt, nicht auf Äußerlichkeiten.

Auch die Anwendung von Zwang braucht er nicht zu fürchten. Zwang kann man in der Erziehung als gerechtfertigt betrachten, besonders kleineren Kindern gegenüber. Wo man die Überzeugung hat, daß die Einsicht bei einem Zögling noch nicht vorhanden ist, daß es sich bei einer Forderung um eine wirkliche Pflicht handelt, und man doch einen Aufschub vor sich unmöglich rechtfertigen kann, da kann das Kind zur Einhaltung gezwungen werden, bis es zur Überzeugung von deren Notwendigkeit gekommen ist. Man erspart ihm damit nachträgliche Gewissensbisse und Selbstvorwürfe. Wo der Zögling fühlt, daß der Erzieher seine Ansprüche stets an einem überindividuellen Maße mißt, da bringt er ihm so viel Vertrauen entgegen, daß er sich auch einmal dem Zwang ohne Auflehnung fügt. Allerdings darf dann der Zwang nicht zur Härte werden und nicht nebensächliche oder subjektive Wünsche durchsetzen wollen.

Für die Strafe hat auch der Erzieher noch Verwendung, der eine rein normative Autorität vertritt. Die Strafe, im Sinne der Norm angewendet, betont ausdrücklich: Hier hast du dich vergangen. Sie kann dem Kinde ein unklares Gefühl der Schuld klar machen und ihm dadurch ihre Überwindung erleichtern und zugleich sein Gewissen, sein Erkennen tatsächlicher Fehler kräftigen und klären wollen. Strafe ist auch oft für Kinder die einzige Form der Buße. Durch sie wird das nagende, drückende Sündengefühl gelöst, das sonst häufig sehr lange mitgeschleppt wird. Strafe durch den Erzieher kann ein Kind hindern an der Selbstbestrafung, die gar nicht selten ist, aber meist ihr Ziel, die Erlösung von dem im normativen Empfinden begründeten Schuldgefühl, verfehlt.

Nachsicht gegenüber den Fehlern des Zöglings kennt der Vertreter reiner Autorität nicht. Sein Urteil ist streng, denn er gibt es unter der unabänderlichen, unbeugsamen Forderung der Norm, der er sich selber verpflichtet hat. Es soll unter allen Umständen gerecht, richtig, normgemäß sein. Trotzdem braucht es nicht hart zu sein, sondern kann gütig bleiben. Ihm liegt nicht daran, den Zögling zu verurteilen, er muß seiner Natur Verständnis entgegenbringen, um ihn, ohne Unmögliches von ihm zu verlangen, zur höchsten ethischen Leistung zu erziehen. Dazu muß er aber unerbittlich sein in dem Urteil, das die Norm fordert, unter die er sich gestellt hat.

* * *

[1]) Friedr. Nietzsche, Also sprach Zarathustra I. „Vom Wege des Schaffenden.“

II. Praktischer Teil

Die Autorität in der Jugendbewegung

DIE Jugendbewegung, welche sich in den letzten 25 Jahren entwickelte, zeigt eine eigene, deutlich ausgeprägte Einstellung zur Autorität. Die Formen dieser Bewegung sind sehr mannigfaltig; die Literatur, welche sie hervorbrachte, sehr groß. Ich beschränke mich deshalb hier auf eine kleine Auswahl, in welcher das Wichtigste zum Ausdruck kommt: *1.* den Wandervogel, als den Anfang der Jugendbewegung, in der Darstellung Hans Blühers. *2.* Gustav Wyneken, der vom Standpunkt des Erziehers an die Bewegung herantrat und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf sie gewann. *3.* den Bund deutscher Neupfadfinder, als eine der jüngsten Abzweigungen der ganzen Jugendbewegung.

1. Der Wandervogel

Literatur: Hans Blüher, Wandervogel (I. Teil: Heimat und Aufgang. II. Teil: Blüte und Niedergang. III. Teil: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen). 4. Aufl. 1919/20. Ders., Führer und Volk in der Jugendbewegung, Jena 1919.

Der Wandervogel, der gegen Ende 1901 nach einigen Jahren kleiner Anfänge gegründet wurde, hat seinen Ursprung in der Jugend selber. In ihm versuchte sie, zum ersten Male in größerem Maßstabe, neben Schule und Familie etwas Eigenes zu setzen und ein Leben nach ihrem Sinne zu führen, unabhängig von den Erwachsenen ihrer Umgebung. Damit wurde er zum Anfang dessen, was heute Jugendbewegung heißt.

Blüher schildert die Entstehung des Wandervogels als einen Kampf, als eine Empörung der Jugend gegen die Autorität des Alters. Er schreibt: „Die Zeit, die den Wandervogel hervorbrachte, ist durch einen Kampf der Jugend gegen das Alter charakterisiert.“[1] „Die Jugend ... konnte unmöglich stille sein und sich widerspruchslos den Stempel aufdrücken lassen, den eine ergrauende Generation für den gültigen hielt. ... Hier (in Steglitz) ... waren die Gegensätze ... so scharf und eigenartig, daß es der Jugend wirklich gelang, aus sich selbst heraus ... eine große Bewegung zu schaffen, die nichts anderes war, als ein Kampf.“[2]

Die Eltern und Lehrer treten an die Jugend mit Forderungen heran, welche wohl sie selber für objektiv gültig halten, bemerken aber nicht, daß die Jugend sie nur als Zwang empfindet. Sie glauben, ein Recht zu haben, die heranwachsende Generation nach ihrem Ideale zu formen.

---

[1]) Hans Blüher, Wandervogel I. S. 78. [2]) I. S. 47/48.

Diese aber fühlt sich vergewaltigt, weil die Ziele, auf welche sich die Beeinflussung richtet, aus einer ihr fremden Welt hergeholt werden (I. 66/67). Was dem Lehrer als Moral erscheint, ist dem Schüler bloß Moralisterei (I. 70).

„Dort hörten sie predigen von der Autorität und der Pflicht des Gehorsams. ... Wie, wenn wir an das Heilige am Gehorsam nicht mehr glauben und wissen, daß alles nur Macht ist, Übermacht...?“ (I. 95.)

Für Blüher scheint die Autorität der Eltern und der Schule eine bloße Machtfrage zu sein. Er sagt, die Jugend habe den Wandervogel schaffen müssen, weil sie unterdrückt war.[1] Gehorsam erscheint ihm als Unterwerfung, Ungehorsam als Auflehnung, die positive wie die negative Einstellung zu den Trägern der Autorität als egoistisch motiviert.

Aber Blüher sieht in der Auflehnung im Wandervogel doch noch etwas anderes als einen Kampf egoistischer Triebe. „Die Jugend ist irre geworden an der Generation ihrer Väter und Erzieher. Am meisten Grund dazu hatte sie an dem Bilde, welches diese ihr vom moralischen Wesen der Gesellschaft gegeben haben ... Von allen Lebensaltern ist die Jugend das moralisch reinste und sicherste. ... Sie ist ... geleitet ... von dem triebartigen Wunsche, sich von der Verlogenheit der Alterskultur abzuwenden.“ (I. 75/77.)

Der Kampf der Jugend hat also auch normative Quellen. Die Jugend sucht nach einem Halt, nach einem Vorbild, nach Führung in ethischen Dingen. Darum schafft sie sich Autorität. An derjenigen aber, die sich ihr bot, wurde ihre normative Sehnsucht enttäuscht. Die Wandervogeljugend lehnt diese Autorität nicht nur ab, weil sie ihr ein Druck war, sondern auch darum, weil sie dieselbe nicht für richtig, nicht für ethisch notwendig, nicht für rein hielt.

Aber Blüher sieht nicht hier den Kern des Autoritätsproblems. Ihm ist die freie, ungehemmte Betätigung der Triebe allein schon wertvoll, abgesehen vom ethischen Willen, der ihre Richtung bestimmt. „Der Wandervogel ist eine Auflösung von Trieben“ (I. 89).[2] „Wieviel Nutzloses oder Verderbliches der romantische Trieb nun auch geschaffen hatte, ... an einer Stelle und zu einer bestimmten Zeit hat er eine herrliche Orgie feiern dürfen. Einmal hat die Jugend ganz ohne Nebenzwecke aus reinster Brust heraus ihr hohes Lied gesungen: in der Wandervogelbewegung.“ (I. 72.) Für Blüher ist der Wandervogel ganz aus dem Triebleben, dem Gefühlsleben der Jugend entstanden. Allerdings schließt für ihn das Triebleben oder Gefühlsleben auch einen normativen Faktor mit ein. Derselbe wirkt aber auch nur als „Gefühl“, d. h. er tritt nicht voll ins Bewußtsein ein. Da der voll bewußte und zugleich ungetrübte ethische Wille bei der Jugend selten deutlich sichtbar wird, kann Blüher seine ungeklärte Vorstufe in das Triebleben verlegen und schließlich ganz vernachlässigen.

---

[1]) I. 73. vergl. I. 58, I. 57 (Revolutionslieder), I. 70, I. 71 (Freude an Diebstählen).

[2]) Vergl. „das Triebleben . . . wird um so heftiger, je intensiver der Gegendruck der verfehlten Erziehung ist.“ (I. 69)

Der Wandervogel entstand und entwickelte sich tatsächlich nur aus „Gefühlen", aus dunklen Regungen, nicht nach einem Plan (I. 59); seine Formen ergaben sich häufig aus zufälligen Anlässen. Zwecke, Ziele und Absichten mußte man ihm nur andichten, wenn man ihn vor der Öffentlichkeit verteidigen, rechtfertigen und erklären wollte. In ihm selber waren sie nicht vorhanden. (I. 90/92.) Seine Romantik ist ganz unklar,[1]) ein Suchen nach Befriedigung einer Sehnsucht, „viel Unerhörtes, Niegehörtes, Niegesagtes und Nieverstandenes" (I. 58) zu erleben. Aber gerade darum hält Blüher sie für gesund. (I. 69.)

Die Romantik des Wandervogels ist entstanden aus einer Notlage. Das Alter hat kein Verständnis für die Jugend; es mißachtet die kindliche Art. Aber nicht bloß das egoistische Freiheitsstreben der Jugend sowie ihre Art, nach objektiven Werten zu streben, wird nicht verstanden, sondern eben so wenig ihre Liebessehnsucht. Die Jugend ist auch in ihrem Streben nach Liebe von den Eltern schwer enttäuscht.[2]) Man kann erst Dankbarkeit und Ehrfurcht empfinden, wenn auch die Liebessehnsucht verstanden und gestillt wird. (I. 84.) Ehrfurcht ist für Blüher nicht Achtung vor einem ethischen Werte, sondern entspringt erst aus befriedigter Liebe.

Blüher betont viel zu wenig, daß in dem romantischen Drange der Jugend (vor allem in der Pubertätszeit) das Sehnen nach einem hohen Lebensinhalt, nach wertvoller Leistung, das Suchen nach einem ethischen Ziele stark, wenn auch dumpf und unklar, vorhanden ist. Die meisten jungen Menschen machen eine Zeit der Naturschwärmerei durch, die trotz ihrer erotischen Sentimentalität ein starkes Empfinden für Werte zeigt. Nur die Mischung der Erotik mit normativer Sehnsucht erzeugt den Pantheismus, die Vergottung der Natur, die in diesem Alter so häufig ist. In Schülervereinigungen werden oft die tiefsten und ernstesten Fragen mit großer Leidenschaftlichkeit und Ausdauer diskutiert. Auch das Indianerspiel ist ein Mittel, sich die Illusion eines höherwertigen, reicheren, tapfereren Lebens zu verschaffen. Blüher aber sieht in der Romantik der Wandervogeljugend bloß das elementare Aufbrechen aller Seelenregungen. Das Streben nach dem Höheren, welches darin enthalten ist, ist auch bloß Trieb. Er übersieht es und findet im Wandervogel nur noch die Auflehnung des unterdrückten Egoismus und die Befriedigung der ungestillten Erotik. Die Auflehnung gegen die alten Formen der Autorität ist ihm eine Triebbefreiung und allein darum von hohem Werte. Deshalb muß sie auch „verfallen", sobald sie versucht, sich mit irgendwelchen alten „Idealen" zu versöhnen, die Triebe zu disziplinieren.[3])

Blüher weiß aber trotzdem, daß die Jugend einen Halt nötig hat, leidenschaftlich nach einem Helden, einem Träger von Autorität sucht.[4])

---

[1]) Schwärmen in Bergen und Wäldern (I. 57), in alten, längst vergessenen Burgruinen (I. 54). Reisen in fremde, unbekannte Gegenden (I. 55). Die unkonventionelle „Kluft". Zusammenleben mit Hunden und Landstreichern. (I. 107/116).

[2]) Siehe die I. 78—81 veröffentlichten Briefe.

[3]) Vergl. I. 73, II. 135 ff. [4]) II. 43, II. 54.

Bei der Schilderung der ersten Führer, besonders bei derjenigen Karl Fischers, des eigentlichen Begründers des Wandervogels,[1]) bekommt man den Eindruck, als gelte die Achtung und Verehrung, welche sie genossen, vor allem dem ernsten, männlichen Charakter, dem Kampf um eine selbständige Lebensauffassung, dem ethischen Menschen. Bei der Schilderung Jansens aber, wie im ganzen II. und III. Teil des Wandervogelwerkes, stellt Blüher die Erotik in den Vordergrund. Sie ist die Quelle der Heroenliebe. Das Wesen aller Verehrung ist Verliebtheit.[2]) Blüher findet z. B. keine andere Erklärung dafür, daß Fischer trotz seiner oft groben, barschen und unliebenswürdigen Art so großen Einfluß gewann, als den Hinweis darauf, daß die Liebeswahl dem bewußten Verstande oft merkwürdig erscheint, ja ihm manchmal geradezu entgegengesetzt ist (II. 20/21).

Er entwickelt seine Theorie in engem Anschluß an die Lehren Freuds[3]): alle Anziehung zwischen Menschen entspringt nur aus dem Triebleben. Das erste Stück Heldenverehrung steckt in der Liebe zum Vater. Die Lehre vom lieben Gott ist nichts anderes als eine Ersatzbildung, die nach der Enttäuschung der Erotik am Vater auftritt. Jeder, den man im späteren Leben zu seinem Helden macht, ist ein solcher Vaterersatz. Jedes Suchen nach dem Helden ist ein Suchen nach dem (besseren) Vater.[4]) Karl Fischer brachte es zu einer königlichen Stellung im Wandervogel, weil er für das Gemisch aus Zärtlichkeit und Furcht, das sich vom Vater gelöst hatte, neue Anknüpfung bot. Gerade darin bestand sein Wert für die Jugend. Als dann an seine Stelle Jansen trat, und das Rauhe und Väterliche durch die Kameradschaftlichkeit abgelöst wurde, da blieb nur mehr die Erotik übrig und brach nun offen durch.

Wohl ist der Vater der erste Held des Kindes und meist das Urbild aller seiner späteren Heroen. Aber Blüher bemerkt nicht, daß in aller Heldenverehrung, und gerade auch im Verhältnis zum Vater, ein Stück sittlicher Ehrfurcht steckt. Der Heros ist gerade nicht ein nur von den Trieben geschaffenes Idol. Damit er zum Heros werde, muß auch das normative Streben in ihm sein Ideal sehen. Das Kind, das zum Vater aufblickt, sieht in ihm stets auch den Menschen, dessen Urteil über Gut und Böse unbedingt richtig ist. Der Knabe findet im Indianerhäuptling den tapferen, edlen, uneigennützigen Menschen, der er selber gern sein möchte. Der Detektiv, für den er schwärmt, muß dem Guten zum Siege verhelfen. Sogar dort, wo ein Verbrecher zum Helden erkoren wird, muß er wenigstens gelegentlich Tapferkeit oder Edelmut zeigen, wenn er wirken soll.[5]) Was Blüher als reine Triebangelegenheit, als Erotik mit einem gelegentlichen egoistischen Einschlag von Furcht zeichnet, ist in Wirklichkeit ein Gemisch von reiner Autorität und Triebbindung. Blüher spürt das auch; es geht aus den nicht seltenen Ausdrücken hervor, welche gleichzeitig Trieb- und Werturteile bezeichnen. Aber er erkennt nur die Erotik. Für ihn kann die Mädchenliebe die

[1]) I. 97 ff.
[2]) II. 52/53.
[3]) II. 21—24.
[4]) vergl. auch II. 43.
[5]) vergl. den I. Teil dieser Arbeit, S. 22.

Heldenliebe ablösen; ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden besteht nicht. Das Suchen nach dem Heros strebt nur zu dem Menschen, „an den die Jugend ihr Herz in so unerhörter Weise hängen konnte, wie sie es im Innern nötig hatte.“ (II. 43.)

Aus dem erotischen Autoritätsverhältnis entspringt das Gelübde persönlicher Treue und Gefolgschaft, das dem jungen Wandervogel feierlich abgenommen wird. (I. 127/28.) Aber auch darin steckt noch ein Stück Verpflichtungsgefühl gegenüber einer dunkel empfundenen Idee und deren Vertreter. Auch wenn Blüher sagt, daß die Jugend Jansen brauchte, so brauchte sie ihn um seiner wertvollen Persönlichkeit willen ebensosehr wie als Liebesobjekt. Er erkennt aber nur die erotische Sehnsucht nach dem Aufgehen im andern, nach ganzer Hingabe. (II. 48.)

Wenn Blüher auch in der Sehnsucht nach dem Führer kaum etwas anderes als die Erotik sieht, so sind ihm doch beim Führer selber, als dem Träger der Autorität, die ethischen Qualitäten wichtig. Zwar ist nicht jeder Autoritätsträger auch Führer. Wohl aber verkörpert der Führer eine bestimmte Art der Autorität und zwar eine außerordentlich wichtige. Er spielt in der Jugenbewegung die ausschlaggebende Rolle, er gibt ihr das Gepräge.

Führer ist, wer Einfluß auf eine Anzahl von Menschen gewinnen kann. Führer waren „jene ergreifenden Menschen der ersten Wandervogeltage, die so mächtig das jugendliche Gemüt zum Flammen brachten.“[1]) Führer sein ist eine Sache der Geburt.[2]) Es ist eine Anlage, eine Eigenschaft, und darum bildet Blüher das Eigenschaftswort und spricht stets vom „führerischen“ Menschen. Darum gibt es auch Führer ohne Volk, ohne Gefolgschaft.[3]) Das könnte auch bei einem Träger reiner Autorität so sein. Ein Mensch kann mit hoher sittlicher Kraft nach irgendeiner Richtung geboren sein und alle Bedingungen für die Anknüpfung eines Autoritätsverhältnisses bieten und trotzdem nicht anerkannt werden, fremd und unverstanden bleiben.

Der Führer Blühers ist auch wirklich mit starker ethischer Kraft begabt. Er nennt ihn den schöpferischen (S. 29), den überlegenen Menschen, mit der zertrümmernden Macht einer Idee (S. 24), der zunächst einmal allein die Gottesstimme vernehmen kann (S. 6). „Der Führer ... soll nicht bloß stärkerer Affektmensch sein, sondern vor allem höherer.“ (S. 15.) Sein Wesen muß tief und kraftvoll durchdrungen sein vom Logos. (S. 23.)

Der Führer scheint somit ungefähr dem zu entsprechen, was (im I. Teil dieser Arbeit) als Träger reiner Autorität bezeichnet wurde, dem Vertreter objektiver Normen, der eine Idee zur Verwirklichung bringt. Aber seine Wirksamkeit ist nicht rein. Der Führer muß gründen und schaffen aus unüberbrückten Konflikten heraus. In ihm herrscht Abgründigkeit, und zwar zwiefacher Art, ein Doppelabgrund Eros-Logos. Der Führer ist niemals ausgeglichen.[4])

Der unausgeglichene Doppelabgrund von Eros und von Logos heißt

[1]) Führer und Volk, S. 13.
[2]) l. c. 3.
[3]) l. c. 3.
[4]) l. c. 17—22.

psychologisch: die Triebe sind nicht völlig unter die Herrschaft des Normwillens gebracht, nicht völlig diszipliniert. Denn der Logos oder Geist, das höhere Prinzip Blühers, ist selber ein merkwürdiges Gemisch aus ethischem Streben und ungehemmter Triebhaftigkeit. Er enthält wohl einen starken normativen Willen, der aber nicht überlegt und überlegen seine Anwendung gegenüber den Trieben finden kann, da er selber von ihnen abhängig ist. Nur deshalb kann er „lebensgefährliches Schicksal" sein. (S. 18.) Auch die Triebe (Eros) können nur gefährlich werden, wo sie teilweise selbstherrlich, unbeherrscht geblieben sind.

Der Führer Blühers ist ein Mensch mit starkem normativen Empfinden, begeistert für Ideale, als deren Vertreter er sich fühlt. Aber die Vertretung eines Ideals genügt nicht, weder um ihn zum Führer zu machen, noch um das jugendliche Gemüt zum Flammen zu bringen. Er muß dazu auch eine starke (vor allem erotische) Triebhaftigkeit besitzen, die nicht (ganz) beherrscht ist. Der Kampf zwischen Trieben und normativem Willen schafft erst die Wirkung auf Jüngere, die darin das Verwandte mit den eigenen Konflikten spüren.

In dieser Schrift erkennt Blüher auch die Rolle, welche das normative Sehnen in der Bildung der Autorität beim Geführten spielt, mehr an als in seinem Wandervogelwerk.[1])

Unausgeglichene Doppelnaturen sind alle, die Blüher als eigentliche Führer des Wandervogels schildert (mit einer Ausnahme: Jansen).

Karl Fischer[2]) wird geschildert als ein Idealist vom Scheitel bis zur Sohle. Aber sein Ziel ist namenlos, nebelverhüllt, von ihm selber vielleicht nie ganz gekannt.[3]) Wohl ringt er schmerzlich mit seinem Ideale, kann es aber nie klar erfassen und bleibt stehen beim Suchen und Tasten. Dieses Nebelideal kann seine Triebhaftigkeit nicht ganz beherrschen. Er steht ihr nicht klar, nicht sachlich gegenüber. Gerade die Selbstbeherrschung, die Blüher an ihm hervorhebt, beweist es. Er nennt sie ganz treffend eine Bezähmung; sie ist nicht eine Beherrschung, welche die freie Verfügung über die Triebkräfte für das ideale Wollen bedeutet. Fischer muß sich bis zur Kasteiung abhärten,[4]) muß sich die Zigarre ins Fleisch brennen, um zu prüfen, ob seine Nerven noch halten. Auch sein Egoismus ist ungezügelt; er ist eine Herrschernatur. Er baut den Wandervogel nach monarchischen Grundsätzen auf und macht sich selber zu dessen Oberhaupt.[5]) Er kann es nicht verstehen, daß es Wandervögel gibt, die sich nicht darum kümmern, was er denkt.[6]) Darum verlangt er Treue und Gehorsam und sucht durch die Feierlichkeit der Aufnahmeformen eine persönliche Bindung herzustellen.[7]) Seine unklar idealistische und dazu selbstbewußte Art wirkt auf die Jüngeren stark. Aber er mußte trotzdem unverstanden bleiben, so daß schließlich

---

[1]) vergl.: Führer und Volk, S. 23. — Auch der Aphorismus Nietzsches, den er (l. c. 30) anführt (»Wo ist ein Meer, in dem man wirklich noch ertrinken kann? nämlich ein Mensch!«) ist in doppeltem Sinne zu nehmen, nach Eros und Logos.

[2]) Wandervogel I. 97—102.

[3]) vergl. II. 7.

[4]) vergl. I. 141.

[5]) vergl. I. 55, 124.

[6]) II. 8.

[7]) I. 127,28.

alle von ihm abfielen. Hinzu kam noch die Auflehnung gegen seine starre Selbstherrlichkeit.[1])

Wolf Meyen (I. 102—116) ist noch viel unausgeglichener als Fischer. Er wird geschildert als ein Mensch, dessen Ideale alle Schiffbruch gelitten haben. Aber trotzdem erscheint er als tiefer Idealist, der Herr zu werden sucht über das Leidenschaftliche seiner Natur. Er ist tief enttäuscht und sucht doch im zügellosen Schwärmen nach Befreiung von seiner normativen und erotischen Sehnsucht. Er kann nicht leben ohne Ideale, so sehr er glaubt, daß es besser wäre, auf alle Wertschätzung zu verzichten. Sein Nihilismus stammt aus der Enttäuschung, zu deren Überwindung sein Normwille nicht kräftig genug ist. Trotzdem vermag sein Wesen die Herzen zu gewinnen.[2])

Auch Hans Breuer (II. 119/20. 126—130) ist in ewigem Kampf um seine Entwicklung begriffen. Aber sein Kampf ist ehrlich und ausdauernd. Er ringt um eine Kultur und schafft schließlich Werte, welche dem Teile des Wandervogels, dem er vorstand, seinen eigenartigen und nachhaltigen Charakter verleihen. Es ist aber auffallend, daß gerade Breuer, der eine größere innere Reife erlangt, ausgeglichener wird als alle andern Führer, später nicht mehr derjenigen Richtung des Wandervogels angehört, in welcher Blüher den Kern, die ausgesprochenste Eigenart der ganzen Bewegung sieht.

Das reine Autoritätsverhältnis wird von unten, vom Autoritätsobjekt her gebildet. Der Autoritätsträger bietet nur den Anlaß, die Möglichkeit dafür. Anders der Führer bei Blüher. Er erwählt das „Volk".[3]) Er allein hat die Einsicht in das, was seinem Volke not tut. Er allein kann es dem Alltag entheben.. Es kann ohne ihn sein Wesen nicht finden, ja sich kaum danach sehnen. Er allein kann ihm Glück geben (S. 5). Dieses Glück ist nicht bloß eudämonistisch gemeint, sondern eine tiefere, vollere Befriedigung seiner normativen wie seiner triebhaften (erotischen) Bedürfnisse.

Auch der Führer wählt nach diesen beiden Bedürfnissen. „In diesem Wahlsystem der führerischen Männer kommen zwei Strebungen zum Ausdruck, von denen immer die eine im merkwürdigen Kampfe gegen die andere steht und doch ihrer bedarf. Die eine neigt dazu, das Bild eines jungen Mannes als Maß für die Wahl anzulegen und dabei Schönheit und Anmut wirken zu lassen; es ist die Wahl vermöge des Eros, und sie geschieht abgesehen vom Wert. Die andere Wahlstrebung ist hart angeschlossen an das Wertsystem, das der Führer als Weltanschauung in sich trägt (Logos), und trachtet nach der Bejahung entsprechend dem Wert. So entstehen die Jüngerschaften, und aus dieser tiefen Sonderbarkeit und Irrationalität des Wahlsystems erklärt sich die oft so seltsame Zusammengesetztheit jener ersten Folgenden der Führer."[4])

Der Führer wählt aus seinem unausgeglichenen Konflikt zwischen Trieb und Normwillen heraus. Hier wird auch ganz klar, daß mit dem

---

[1]) II. 11/12.
[2]) I. 145.
[3]) Führer und Volk S. 4.
[4]) Führer und Volk S. 6/7.

nicht völlig beherrschten Trieb die Erotik gemeint ist. (Nur bei Fischer spielt auch der Egoismus, der Machtwille mit.)

Unzweifelhaft bleibt das auch bei dem Bilde Jansens.[1]) Jansen ist für Blüher der letzte große Führer des Wandervogels. Denn Leute wie etwa Friese, „den Kaufmann", zählt er nicht mit.

In Jansens Bild ist aber äußerst wenig von unausgeglichenen Konflikten zu merken. Er wird im Gegenteil als eine sehr ausgeglichene Natur, als „abgeklärter Freigeist" geschildert. Er setzt keine hohen außermenschlichen Ziele, sondern begnügt sich mit einer schönen und kultivierten Natürlichkeit. Er nimmt jeden, wie er ist und stellt keine idealen Forderungen an ihn. Kein Ideal und keine Schamhaftigkeit hindern ihn, ganz ins Leben der Jugend zu tauchen. (II. 51.)

Die seelischen Werte, über die Jansen verfügt, sind hauptsächlich Triebwerte. Er wäre e i n s a m gewesen ohne die Jugend; an ihr sucht er die Befriedigung seiner Erotik. Er bringt dem Wandervogel die Pflege des Körpers, die „edle, offene Nacktheit", die Körperkultur.[2]) Denn seine Erotik ist nicht grob, sondern sehr verfeinert. Deshalb zieht er an und kann sogar das Liebesleben im Wandervogel heben. (II. 90.) Aber er wirkt trotzdem weniger stark als etwa Fischer, weil er weniger an Ideale hingegeben ist.

Im III. Teil des Wandervogelwerkes sieht Blüher schließlich von allen normativen und egoistischen Tendenzen der Wandervogelführer ab und behandelt nur mehr ihre Erotik. Hier löst sich die normative Triebhaftigkeit auf in der Erotik, der er eine so große und grundsätzliche Bedeutung beimißt, daß sie allein nun in einer besonderen Form das Wesen des Führers ausmacht. Auf sie baut er seine ganzen theoretischen Ausführungen über die Triebseite der Führer im Wandervogel (und später in allen männlichen Gemeinschaften)[3]) auf. Er findet, daß die Erotik a l l e r Führer, welche in der Wandervogelbewegung eine bedeutsame Rolle spielten, Zentren und Wirbelpunkte waren, sich ganz auf das eigene Geschlecht richtete, homosexuell, invertiert war, und daß die Wirksamkeit als Führer von der Stärke der homosexuellen Bindung abhängig war, ihr parallel ging.[4]) Es war die Not der Vereinsamung, welche Führer und Geführte zusammenkettete.[5])

Unter diesem Gesichtspunkte entwirft Blüher die Bilder zweier Typen von Führern: *1.* das des Männerhelden, der seine Inversion bejaht, sie als Wert betrachtet und ihr Betätigung gönnt und dabei seine erotische Persönlichkeit zu einer großen Höhe entwickeln kann.[6]) *2.* das des Verfolgers, der seine Inversion verdrängt, nichts von ihr wissen will und aus Angst vor ihr zu ihrem Verfolger wird.[7])

Blüher glaubt, daß erst die homosexuelle Liebeseinstellung die wirk-

[1]) Wandervogel II. 43—56.
[2]) Vergl. II. 99.
[3]) Vergl. H a n s B l ü h e r, Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde, Jena 1919.
[4]) III. 41/42, 69/70, 78/81, 160.
[5]) III. 45.
[6]) III. 107, 109, 122/23, 136/37.
[7]) III. 107, 109—127, 136—137.

liche Begeisterung für den Führer erzeuge.[1]) Er behauptet, daß sich aus der Inversion der Wandervogel und jede ihm ähnliche Bewegung vollständig verstehen lasse.[2]) Damit wird das ganze Verhältnis zwischen Führer und Geführten in erotische Triebbeziehungen aufgelöst und hat nichts mehr mit dem normativen, reinen Autoritätsverhältnis zu tun.

2. Gustav Wyneken und die freie Schulgemeinde

Literatur: Gustav Wyneken, Der Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde (dem Wandervogel gewidmet), Jena 1919; ders., Schule und Jugendkultur, Jena 1919; ders., Der Kampf für die Jugend (Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1911—1916), Jena 1920; ders., Eros, Lauenburg 1921.

Der Wandervogel ist ein Versuch zur Gestaltung des Jugendlebens, der von der Jugend selber ausgegangen ist. Gustav Wyneken tritt in eine schon bestehende Jugendbewegung ein. Er kommt von einer anderen Seite her, denn er ist von Beruf Erzieher. Er will seine Gedanken in die Jugendbewegung hineintragen und ihr dadurch einen bestimmten Sinn und eine bestimmte Richtung geben. Er will ihr Führer sein.

Wie der Wandervogel, so stellt sich Wyneken in scharfen Gegensatz zur alten traditionellen Form der Autorität. Auch begründet er seine Haltung ähnlich. Der bisherige Erzieher macht rücksichtslos seine Überlegenheit als Erwachsener geltend. Er unterdrückt alle kindliche Tätigkeit, die seine Bequemlichkeit stört. Vor allem aber strebt er nur danach, die Jugend tüchtig zu machen für den wirtschaftlichen Daseinskampf. Dabei schreckt er nicht davor zurück, sie in der ärgsten Sklaverei zu erhalten, sie unter dem täglichen Drill geistig verarmen und körperlich verkümmern zu lassen. Darum steht das, was er für berechtigte Autorität hält, oft hart an der Grenze brutaler Unterdrückung.[3])

Wyneken hält die Familie für durchaus ungeeignet zur Erziehung der Kinder.[4]) Familie und Erziehung haben an und für sich nichts miteinander zu tun. Die Familie hält er bloß für eine Einrichtung zur Fortpflanzung des Geschlechtes und zur Verwaltung des Einzelbesitzes. Er wirft ihr vor, sie habe nicht genug sittlichen Ernst, sie leide Mangel an Selbstzucht und Idealismus, es fehle ihr häufig die sittliche Bildung, die Reinheit und Unbestechlichkeit der Wertung, welche zur Erziehung notwendig sei. Sie verstehe nicht, die wirklichen Werte in ihren Kindern zu sehen. Dazu fehle es ihr auch an der Liebe zu ihnen.

Wyneken sieht wie Blüher in der Autorität, welche die bisherigen Erzieher vertreten haben, vor allem die triebmäßigen Motive, den Egoismus. Ihn und die daraus entstehende Unterdrückung will er bekämpfen. Viel stärker aber als Blüher betont er das Fehlen der normativen, der

---

[1]) III. 44. [2]) III. 137.

[3]) Schule und Jugendkultur, S. 33—36, vergl. auch die zwei Aufsätze über Schülerselbstmorde: Kampf für die Jugend, S. 57/58 und 62/63.

[4]) Siehe das Kapitel „Familienerziehung“ in: Schule und Jugendkultur S. 13—20.

ethischen Einstellung. Diesen Mangel stellt er überall in den Vordergrund. Aber auch an Liebe fehlt es in den bisherigen Autoritätsbeziehungen.

Wenn auch Wyneken wie der Wandervogel die heranwachsende Generation loslösen will von der alten, so wendet er doch seine Kritik auch gegen ihn.[1]) Der Wandervogel ist ihm allzusehr nur Feindschaft gegen die herrschende Denkweise. Diese Feindschaft allein ist schwach und unproduktiv. Wohl anerkennt er das Streben nach einem höheren, schöneren Leben, nach dem Seinsollenden in seiner Romantik; aber weil sie nur eine Flucht aus der Zeit, der vorhandenen Wirklichkeit hinaus, weil sie bloß Opposition, bloß negativ ist, läßt sie die vorhandene Spannung vertröpfeln, ohne sie so lange anwachsen zu lassen, bis sie zu ihrer Leistung verwendbar wird. Für Wyneken besteht der große Mangel des Wandervogels darin, daß er seine Kräfte verpufft anstatt sie zusammenzufassen, daß er sich keine eigenen Maßstäbe des Wertens und damit keinen wirklichen „Stil" zu schaffen vermochte.

Was dem Wandervogel fehlt, die neuen Maßstäbe, den neuen Stil, das will Wyneken der Jugendbewegung geben, das sieht er als die Aufgabe seiner Freien Schulgemeinde an. Sie soll die neue Form der Autorität, den neuen Geist, den neuen Führer bringen, der die Jugend ins Leben zurückführt. Wyneken schreibt: „Isolierung kann nicht die endgültige Lösung des Jugendproblems sein. Es muß eine Synthese gefunden werden, eine ... Möglichkeit, ohne Preisgabe jugendlicher Eigenart doch nicht auf Führung verzichten zu müssen. Zwar kann diese Synthese nicht in einer Rückkehr der Jugend in den Schoß der Familie ... bestehen. Vielmehr muß, neben Familie und Jugendbund, eine dritte Größe gefunden werden, die Trägerin der Synthese ist; eine Veranstaltung, die die Jugend ebenso isoliert, wie es der Wandervogel getan hat ... die aber zugleich der Jugend berufene Führer gibt und den Zugang zu den wirklichen Werten der Kultur eröffnet ... Dies ist die Aufgabe der Schule."[2])

Während der Wandervogel nur zur Verneinung der ganzen Gegenwartskultur erzog, will Wyneken in der Freien Schulgemeinde eine Versöhnung der jugendlichen Natur mit den Anforderungen der menschlichen Kultur herbeiführen.[3]) Und dabei hat er das Führertum wiederentdeckt; in ihm soll die neue Form der Autorität erstehen, welche sich mit der sittlichen Autonomie des einzelnen verträgt.[4])

Wyneken lehnt den historischen Unterricht mit Einschluß der alten Sprachen fast vollständig ab, weil durch ihn nur fertige Urteile übermittelt, dem eigenen Urteil Autoritäten aufgezwungen würden, weil er vorschreibe, wofür man Ehrfurcht und Begeisterung zu empfinden, was man als gültigen Wert anzuerkennen habe. Die Jugend soll an der

---

[1]) Vergl. Wandervogel und Freie Schulgemeinde (Kampf für die Jugend S. 128—138) bes. S. 130—133; ebenso S. 10/11, 98, 160/61. Gedankenkreis der F. S. G. 22—26.

[2]) Kampf für die Jugend, S. 123/24.

[3]) l. c. S. 99/100.

[4]) l. c. 167.

Gegenwart lernen, sich am Unbedingten, Seinsollenden zu orientieren; nur hier kann sie lernen selber zu urteilen und ihre Urteile am absoluten Maße zu messen. Dazu soll die neue Autorität ihr Führerdienste leisten.

Denn in der Freien Schulgemeinde gibt es nur ein Recht auf Autorität, auf Führung, das der geistigen Leistung.[1]) Die junge Generation in den Dienst des Geistes einzuführen, das ist die Aufgabe der Schule, darauf allein soll ihre Autorität beruhen.[2])

Wyneken übernimmt dabei Hegels Begriff des objektiven Geistes. Der Sinn der Welt ist Fortschritt des Geistes. Der Mensch ist sein Organ, in ihm erwacht er zum Bewußtsein. Mensch werden heißt, mit dem objektiven Geiste verwachsen, das Leben ihm dienstbar machen.[3])

Das will Wyneken in der Freien Schulgemeinde. Das soll der Sinn des neuen Autoritätsverhältnisses sein. Die Erziehung soll zu einem Leben hinführen, das auf eine objektive Idee, auf die Idee der Wahrheit, gegründet ist.[4])

Erzieher, Führer soll nur derjenige sein, der selber mit dem Geiste in Verbindung steht. Er ist der Vermittler, durch ihn soll der Geist der Menschheit zu den Schülern sprechen. Nur dann erfüllt er seine Aufgabe.[5]) Davor treten alle persönlichen Ansprüche, auch die des Alters, weit zurück. Nur der persönliche Wert, die Reife, die errungene sittliche Weltanschauung geben die Berechtigung, Führer zu sein.[6])

Wyneken hält sein Werk, die Freie Schulgemeinde, für das Ziel und den Höhepunkt der Jugendbewegung. In ihr wird der Wert der Jugend nicht mehr anerkannt, sondern gesteigert und in Wirklichkeit umgesetzt. Die neue Autorität, die er vertritt, muß sich auf die Jugend richten, weil sie die Zeit der Empfänglichkeit für absolute Werte ist, weil sie noch unbedingter Treue und Hingabe fähig ist, weil in ihr der Wille zum Letzten, Unbedingten noch am stärksten und unverbogensten vorhanden ist. Diesen Willen gilt es zu steigern.

Der Führer darf deshalb nicht lehren, nach Glück zu trachten, denn die Äußerungen rein persönlichen Lebens haben nur relativen Wert. Wyneken lehnt den Individualismus der heutigen Zivilisation energisch ab.[7]) Er spricht dem Einzelindividuum geradezu die Existenz ab. Sein Recht besteht einzig in dem Bewußtsein, objektiv gültige und absolute Werte zu vertreten, Funktion des überindividuellen Bewußtseins zu sein. Darum ist es auch ein Vorrecht für wenige, die eben dadurch zu Führern werden können. Nur wer sich als Organ des Geistes fühlt, darf Träger von Autorität sein und selber niemanden über sich anerkennen.

Weil der Führer für sich nur absolute Normen als maßgebend anerkennt, darf er auch keine Rücksicht nehmen auf die gerade herr-

---

[1]) Gedankenkreis der F. S. G. 17, 25.
[2]) l. c. 7.
[3]) Schule und Jugendkultur, S. 5—12, 126. Gedankenkreis der F. S. G. 2—6.
[4]) Schule und Jugendkultur, S. 61.
[5]) Schule und Jugendkultur, S. 91, 94.
[6]) Schule und Jugendkultur, S. 98.
[7]) l. c. 21—32.

schenden Konventionen, auf die offiziell anerkannten Urteile und Dogmen. Um ungehindert sich stets nach der Wahrheit richten zu können, fordert Wyneken für sich und seine Freie Schulgemeinde die vollständige Unabhängigkeit vom Staate und seinen Vorschriften. Aber diese Freiheit soll durch hohe geistige Leistung gerechtfertigt sein;[1]) unter absoluten Wertgesichtspunkten muß die Schule neu durchgeistigt werden.[2])

Die neue Autorität besteht für Wyneken nicht mehr in der Herrschaft des Erziehers, sondern in der Gemeinschaft von Erzieher und Zögling.[3]) Das gemeinsame Ziel, der gemeinsame Dienst am Geiste soll beide Teile zu einem Organismus zusammenschließen, in dem es keinen Kampf entgegengesetzter (egoistischer) Triebrichtungen mehr gibt, sondern jeder seinen ihm gebührenden Platz ausfüllt. So tritt die einzelne Person wieder zurück, denn „der Respekt vor der Wahrheit ist für die Erziehung etwas Absolutes, gegen den der Respekt vor Personen oder gesellschaftlichen Tatsächlichkeiten nur relative Bedeutung haben darf."[4]) In dieser Gemeinschaft soll die Jugend mitarbeiten an der Gestaltung ihres eigenen Lebens.

Die enge Kameradschaft und Freundschaft aller Glieder einer Freien Schulgemeinde aber soll Respekt und Gehorsam nicht ausschließen. Hier kommt die (relative) Wichtigkeit des einzelnen, des Erziehers, des Führers zum Vorschein. Es liegt Wyneken sogar sehr daran, deutlich hervorzuheben, daß in dem neuen Organismus durchaus nicht einem jeden Gliede gleiches Recht zusteht.[5]) Es entsteht darin im Gegenteil erst das richtige Verhältnis von Herrschen und Dienen, von Meister und Jüngern, die ritterliche Gefolgschaft. Führer dürfen nur die Berufensten werden. Aber das kann wohl auch ein älterer Schüler sein, manchmal in höherem Maße als mancher Lehrer. Darin besteht einer der Unterschiede der neuen Schulgemeinschaft gegenüber der alten, autokratischen Schule. Denn zum Führer wird man geboren. Wer es nicht ist, der soll sich unterordnen und gehorchen. Wer sich freiwillig unter die Leitung eines selbstgewählten, wirklichen Führers stellt, der findet darin seine Aufgabe und Rettung. Der Mittelmäßige kann seine Verbindung mit dem Objektiven, dem Geiste, durch die Vermittlung eines Geistträgers herstellen. Darum ist es keine Schande, sondern schon eine hohe Leistung, nur Jünger zu sein und sich sein ganzes Leben lang als Schüler eines Höherstehenden zu fühlen.

Bis hierher deckt sich Wynekens Auffassung im wesentlichen mit dem im ersten Teile dieser Arbeit aufgestellten Begriffe der reinen Autorität. Ihr Träger soll nur derjenige sein, der in dauernder Verbindung mit dem Absoluten steht, sich den unbedingten Normen völlig unterwirft. Sie allein hat er zu vertreten und auf alle konventionellen und persönlichen, egoistischen (Macht-)Forderungen zu verzichten. Er hat der

---

[1]) Schule und Jugendkultur, S. 58, Gedankenkreis der F. S. G. 8/9.
[2]) Kampf für die Jugend, S. 227.
[3]) Gedankenkreis der F. S. G. 13/14. Schule und Jugendkultur, 97, 100.
[4]) Schule und Jugendkultur, S. 93.
[5]) l. c. 26—30, 107, 134. Gedankenkreis der F. S. G. 16/17.

Jugend die Möglichkeit zu bieten, durch ihn den Zugang zu den höchsten Gütern, zum einzig Wertvollen zu finden. Nur wo sie solche Führer anerkennt, hat sie ein wahres, richtiges Autoritätsverhältnis geschaffen.

Wyneken täuscht aber sich selber gröblich, wenn er glaubt, er vertrete nur objektive Normen. Im Grunde will er gar nicht auf die Befriedigung der Triebhaftigkeit verzichten. Überall vermengt er das eine mit dem anderen. Was er vollständig verwirft, ist nur die Triebhaftigkeit in jeder Form des Egoismus. Ihre andere Seite, die Erotik, dagegen, läßt er nicht nur gelten, sondern erhebt sie sogar zu einem Wert an sich. Die Bedeutung, welche er dem Egoismus im Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling abspricht, überträgt er verstärkt auf die Liebesbeziehung. „Liebe ist unter allen Umständen ein heiliges Gut, und der Erzieher hat ihr, wo immer er sie in der Jugend aufglimmen sieht, mit Respekt zu begegnen.“[1])

Wenn Wyneken in der Liebe immer und unter allen Umständen ein Heiligtum sieht, so verfällt er damit in einen Fehler, der sehr häufig und gerade in der Jugendbewegung immer wieder gemacht wird. Der Egoismus vereinzelt die Menschen, er schließt sie gegeneinander ab. Der einzelne benutzt den andern, wenn er egoistisch handelt, bloß als Mittel zu seinem Wohlergehen, bloß wie eine Sache. Alle Tendenzen, welche Menschen zusammenführen, vereinigen wollen, alles soziale Streben, hat seine Wurzeln in der Liebestendenz, in der Erotik. Unsere Zeit zeigt eine starke soziale Strömung, zum Teil als Reaktion gegen den ausgesprochen egoistischen Materialismus, der die vorausgegangenen Jahrzehnte beherrschte. Sie ist sehr geneigt, im Egoismus die Ursache aller Übel der Vergangenheit und im sozialen Fühlen die Rettung und Heilung davon zu suchen. Beides, die Verurteilung des Egoismus und die Verherrlichung der rettenden Liebe, sind sehr von Affekten bedingt. Man will eben nicht auf Liebe verzichten. Weil der Egoismus verhindert, daß man sich ihr ganz hingibt, in ihr aufgeht, wird er als unmoralisch verdammt.

Einen Arm dieser Strömung, dem auch Wyneken angehört, stellt die ganze Jugendbewegung dar. Er schreibt: „Liebe ist Welterlösung, ist der Zusammenschluß der im leeren dunklen Daseinsraum zersprengten und einsamen Seelen, ist das paradiesische Glück ihres Sichwiedererkennens, Sichwiederfindens, die Überwindung der Verdammnis ihrer selbstsüchtigen Verschlossenheit, die Seligkeit des Sicherschließens, sich Hingebens an ein neues höheres Leben. Darum ist Liebe heilig.“[2]) Und anderswo:[3]) „Der erste große Sieg (oder vielmehr der einzige), den die Natur gegen den Tod gewann, die Fortpflanzung, ist die Brücke gewesen, die auch den Geist über die Kluft des individuellen Lebenswillens hinübergeführt hat: wo der Eros herrschte und wo aus ihm heraus Taten geschahen, da lagen die Wurzeln höherer Sittlichkeit.“ Die Erotik überwindet den Tod, die große Vereinsamung des einzelnen. Das Grauen

[1]) Schule und Jugendkultur, S. 54; vergl. Eros, S. 18.
[2]) Eros, S. 46.
[3]) Schule und Jugendkultur, S. 160.

vor der Vereinzelung ist die Ursache, warum die Erotik so hoch gepriesen wird. Diese Wertung aber ist nicht normativ, sondern triebhaft. Weil Wyneken ohne den Trost der Liebesgemeinschaft nicht sein kann, muß sie ihm zur Wurzel aller Sittlichkeit werden.[1]) Moral kann nach seiner Auffassung nicht erreicht werden, indem der Wille ernst und bewußt auf das Objektive, auf die Pflicht gerichtet wird. Nur im Rausch, in der Mania, der Ekstase kann man Wahrheit und Schönheit begreifen. Diesen Rausch setzt er gleich einem gesteigerten Geistesleben, einem Gefühl der völligen Hingabe an den heiligen Geist. Dieses Gefühl des Hingegebenseins aber ist immer erotisch. Es ist genügend bekannt, wie es in mystischen ekstatischen Sekten manchmal zu zweifellos erotischen Orgien geführt hat. Wohl kann in dieser Ekstase ein starkes normatives Empfinden, ein Erleben des Heiligen enthalten sein. Aber es ist nicht kritisch und deshalb muß es oft zu Täuschungen über das ethisch Notwendige führen.

Für Wyneken aber ist der Eros die grundlegende Erfahrung des Geistes und das Erlebnis dieses Rausches wird ihm zum Maßstab für den Wert des Lebens überhaupt. Es kommt eben darauf hinaus, was Wyneken auch selber so sagt,[2]) daß der Eros die Erfahrung einer unendlichen Erweiterung und Steigerung des Lebensgefühls ist, das derjenige, der es auch nur einmal erlebt hat, nicht mehr entbehren kann und will. Darum muß er zum Wert an sich gestempelt werden.

Aus dieser erotischen Einstellung stammt auch die Wertschätzung des neuerwachenden Körpergefühls.[3]) Wyneken bezeichnet es geradezu als das Prinzip der neuen Jugendkultur, als eine Befreiung des Lebens aus den Fesseln des Intellekts, einen Freiheitskampf des Leibes, und findet darin den weltgeschichtlichen Sinn der Jugendbewegung. Die leidenschaftliche Bejahung der Erotik, die kultische Begeisterung für den Körper, ist für Wyneken schon ein Wert, der umso höher steigt, je unreflektierter, je mehr er Ausbruch eines elementaren Bedürfnisses ist. Die Jugend als Trägerin des Prinzips der Leiblichkeit soll ein feines Organ für körperliche Werte ausbilden. Von der brutalen Genußsucht und Gier, die sich auf den Körper richtet, will Wyneken nichts wissen, umso mehr aber von einer verfeinerten, kultivierten Liebe zum Körper, einer Freude an seiner Nacktheit und seiner Schönheit. Aber auch eine verfeinerte Sexualität und Erotik bleibt doch nur Triebhaftigkeit und Triebbefriedigung und ist an sich noch nicht Dienst am Geist, nicht normativ.

Wyneken sucht zwar für die von ihm verteidigte Art der Erotik eine Sonderstellung zu schaffen.[4]) Er will die edle Knabenliebe wieder erwecken, die Paiderastia, welche im griechischen Altertum eine bedeut-

---

[1]) Schule und Jugendkultur, S. 160—162. Eros, S. 6/7.
[2]) Schule und Jugendkultur, S. 160.
[3]) Kampf für die Jugend, S. 154—159; Schule und Jugendkultur, S. 51—55; Eros, S. 21—24.
[4]) Eros, S. 3—24.

same Rolle in der Erziehung und im ganzen Kulturleben spielte[1]) und von der keinerlei Schädigungen, sondern nur edle und schöne Früchte bekannt seien.[2]) Auch heute ist ihm die Knabenliebe ein „geistiger Wert, der ein wichtiger Kulturfaktor, ja, ein heiliges Gut der Menschheit ist."[3])

Zur Stütze dieser Behauptung muß Wyneken zwei Formen der Erotik einander gegenüberstellen, Eros und Sexualität. Der Sexualität wird alles zugeschoben, was physisch, animalisch, sinnlich, roh an der Erotik ist. Der Eros dagegen hat damit nichts zu tun; er ist unableitbar aus der Physis, rein seelisch, gestaltet und gestaltend.[4]) Menschliche Liebe steht nicht unter den Gesetzen der Tiernatur.[5])

Die Paiderastia ist nicht beliebige Erotik und auch nicht Homosexualität.[6]) Gegen dieses Wort, nicht gegen seinen Begriff, kann sich Wyneken wenden, weil er in ihm nur körperliche Beziehungen verstanden findet. Die echte und edle Paiderastia dagegen ist geistiges Leben zeugender Eros des führenden Mannes und erotische Bindung des Knaben an ihn.[7])

Obgleich alles Physische aus dem Begriff des Eros verbannt werden soll, wird Umarmung und Kuß als „der natürliche Ausdruck eines sehr innigen Liebesbundes eines Führers mit seiner Jugend" bezeichnet;[8]) wird der Leib, den man einmal in den Armen hielt, zu etwas Heiligem;[9]) wird erklärt, daß das Körpergefühl leicht zum Eros führen könne.[10])

Tatsächlich will Wyneken aus der Beziehung zwischen Führer und Knaben nur den eigentlichen Geschlechtsgenuß entfernen, auf alle andern körperlichen Beziehungen dagegen nicht verzichten. Daraus entsteht eine Täuschung und eine Verwischung der tatsächlichen Verhältnisse. Die Erotik als Trieb soll ihre Befriedigung finden, aber unter einer besonderen Form, als Kult, unter der Selbsttäuschung, man diene dadurch höheren Zielen.

Wyneken hat an der Jugend kein rein objektives, rein sachliches Interesse. Er ist für sie in hohem Maße begeistert. Und diese Begeisterung stammt aus der Erotik, ist erotisches Interesse. „Jugend ist die Blüte des Menschheitsbaumes, und diese Blüte muß uns endlich unverkümmert zuteil werden."[11])

Er sieht in der Jugend die Hoffnung des Menschengeschlechts, den Anfang einer neuen, edleren Menschheit. Sie hat Wert, bloß weil sie Jugend ist. Ihre Eigenart ist wertvoll und unersetzlich.[12]) Das ist aber ein erotischer Wert. Wyneken schätzt eben nicht nur die sittliche Begeisterungsfähigkeit des Heranwachsenden hoch ein, sondern ebensosehr seine erotische, seine Leidenschaftlichkeit und Liebefähigkeit.[13])

---

1) Eros, S. 7—10.
2) l. c. 16.
3) l. c. 11.
4) l. c. 7. 24.
5) l. c. 16.
6) l. c. 3. 6.
7) l. c. 25.
8) l. c. 35.
9) Eros, S. 20.
10) l. c. 21.
11) Schule und Jugendkultur, S. 38.
12) l. c. 39.
13) Vergl. l. c. 49.

Beides soll sich frei entfalten können, das ist der Sinn dessen, was er „Jugendkultur" nennt und in der neuen Schule verwirklichen will. „Die Sehnsucht, von einem bewunderten Manne geliebt zu sein, ihm folgen, ihm angehören, an seinem Leben teilhaben zu dürfen," soll gestillt werden.[1]) Dem Knaben kann „kein schöneres Glück, kein größeres Heil widerfahren, ... als daß ihm der Mann begegnet, dem er sich anvertrauen kann. Der Mann, der seine Sehnsucht versteht, dem er seine Liebe schenken kann, weil er Liebe von ihm ausstrahlen fühlt, der ihm sein Herz öffnet, ... der ihm Symbol eines höheren, göttlicheren Lebens wird."[2]) Die Jugend soll sich in der neuen Schule glücklich fühlen und „zugleich" den ernsten Aufgaben näher geführt werden.[3]) Sie soll auf eine Zeit des Glücks und der Freude zurückblicken können.[4]) Glück ist dabei deutlich erotisch gemeint.

Wyneken kämpft wohl für eine Idee der Jugend, aber ebenso für das Recht der konkreten Jugend.[5]) Nicht nur der Norm ist man Ehrfurcht schuldig, sondern auch dem Kinde selber.[6])

Die Jugendzeit beginnt für Wyneken erst mit der Pubertät, wenn die Tiefe und Leidenschaftlichkeit einsetzt.[7]) Diese Zeit bezeichnet er als die Zeit der eigentlichen Erziehbarkeit.[8]) Denn erst jetzt kann man sich für die Jugend begeistern. „In dieser Zeit der Wende eignet ihm noch der biologische Reiz des unberührt Naturhaften, während doch schon um seine Stirn der Adel geistiger Schönheit leuchtet. Dies eigenartige Gleichgewicht von Natur und Geist macht den spezifischen Wert der Jugend aus."[9]) Jugend ist die Zeit, in der sich die Möglichkeit hoher sittlicher Leistung ankündet, gleichzeitig aber auch diejenige, in der Anknüpfung eigentlicher Liebesbeziehungen entsteht. Das ist der Wert der Jugend für Wyneken. Er hat Sehnsucht nach einer schönen Jugend.[10])

Von der erotischen Einstellung der Jugend wird Wynekens ganzes Verhältnis zum Autoritätsproblem getrübt.

Seine Kritik an den alten Formen der Autorität, wie sie von Familie und Schule noch vertreten werden, richtet sich im Grunde nicht nur gegen ihren Egoismus und ihren Mangel an ethischer Einsicht und sittlichem Willen. In ihnen ist zu wenig Liebe vorhanden. Das ist schuld an ihrem Mißerfolg.[11]) Weil im bisherigen Erziehungsverhältnis die eine Seite des Trieblebens beim Zögling, die Erotik, nicht zu ihrem Recht, zu ihrer Befriedigung kommt, weil das „arme, junge Gemüt" dabei keine

---

[1]) Eros, S. 48.
[2]) Eros, S. 48/49.
[3]) Schule und Jugendkultur, S. 61.
[4]) l. c. 34.
[5]) Vergl. Kampf für die Jugend, 103, 122, 60, 63, 169. Eros, 60.
[6]) Schule und Jugendkultur, 17.
[7]) Schule und Jugendkultur, 19, 69.
[8]) Kampf für die Jugend, S. 198.
[9]) Gedankenkreis der F. S. G. S. 10.
[10]) Vergl. Schule und Jugendkultur, S. 36.
[11]) l. c. 17.

„Heimat“ findet[1]) und „die Jahre der Blüte erbarmungslos gemordet“ werden[2]), darum soll es verschwinden und nicht, um einem rein normativen Autoritätsverhältnis Platz zu machen.

Der neue Führer, den Wyneken fordert, ist nicht Träger reiner Autorität, nicht dem objektiven Geiste allein verpflichtet. Er soll nicht klar und sachlich die objektiven Forderungen zu erkennen suchen und aus dieser Erkenntnis sein Handeln begründen, sondern aus dem großen Erlebnis des Gemisches von Normativität und Erotik, dem Rausch, der Mania. Er will selber immer zur Jugend gehören.[3]) Darum kann nur der im neuen Sinne Führer sein, in dem die Jugend dasselbe Erleben findet, das sie selber hat, und dem sie infolgedessen von selber zufliegt.[4]) Nicht die sittliche Abgeklärtheit entscheidet über das Führertum; denn sein innerstes Wesen ist der Eros.[5])

Die Gemeinschaft zwischen Erzieher und Zögling ist nicht nur eine Gemeinsamkeit der Idee, des Zieles, sondern wird umgesetzt in das Äußere einer persönlichen Lebensgemeinschaft, in welcher man sich beständiges treues Zusammenhalten gelobt. Weil der Respekt vor Personen als unwesentlich gegenüber dem Respekt vor der Wahrheit erklärt wurde, darf nun auch die Person des Erziehers in der Gemeinschaft aufgehen und dabei die Befriedigung ihres erotischen Sehnens finden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist das Wichtigste. Gerade auf das Gefühlsmäßige kommt es Wyneken an. Es ist die Erotik, der Wille zusammen zu bleiben, welche die neuen Gemeinschaften, auch in der Freien Schulgemeinde, baut.[6]) Gefolgschaft und Führertum sind Verhältnisse, die von der Erotik mit bestimmt werden. Aus persönlicher Liebe und Hingabe soll „zugleich“ neues geistiges Leben entstehen.[7])

So entstehen die neuen Maßstäbe, die Wyneken der Jugendbewegung geben will, wohl zum Teil aus einem normativen Willen, enthalten aber zugleich einen starken triebmäßigen Einschlag. Der neue Stil, der entstehen und der jugendlichen Eigenart gerecht werden soll, soll ihr normatives Streben entwickeln und fördern, zugleich aber muß er auch ihre Erotik befriedigen können. Der Erzieher soll wohl der Führer zu absoluten Werten sein. Aber dazu muß er die erotische Triebhaftigkeit (nicht auch die egoistische) bejahen und steigern und findet dabei selber die Befriedigung seines Sehnens nach Liebe.

3. Der Bund deutscher Neupfadfinder

Literatur: Der Weiße Ritter (Einer Führerzeitung zweites Jahr), Regensburg 1919/20. III. Jahrg. 1921. Schloß Prunn (Der deutsche Pfadfindertag von 1919), Regensburg 1919. Die Eisenacher Tagung (Bericht

[1]) Kampf für die Jugend, S. 59.
[2]) l. c. 185. Vergl. Eros, S. 35/36.
[3]) Kampf für die Jugend, S. 102.
[4]) Schule und Jugendkultur, S. 39.
[5]) Eros, S. 52/53.
[6]) Kampf für die Jugend, S. 86; Schule und Jugendkultur, S. 64/65; Gedankenkreis der F. S. G. S. 13/14; Eros 27.
[7]) Eros, 52.

über die Feldmeisterbesprechung des Deutschen Pfadfinderbundes am 18. Okt. 1919), Dresden 1920. Unsere Fahrt (Blätter zum Herbsttreffen der Neupfadfinder), Potsdam 1920. Das Volk vom Eichhof (Vom Leben einer Neupfadfinder-Abteilung), 1920.

Der Bund deutscher Neupfadfinder ist einer der jüngsten Zweige der Jugendbewegung. Äußerlich entstand er aus dem deutschen Pfadfinderbunde. Seiner inneren Richtung nach steht er der freideutschen Bewegung nahe. Er stand auch, besonders im Anfang, unter dem Einfluß der Gedanken Wynekens und Blühers, gegen die er aber später seine Kritik richtete und selbständig zu werden versuchte. In seiner Zeitschrift, dem „Weißen Ritter", und den damit zusammenhängenden Veröffentlichungen beschäftigt er sich stark und ernsthaft mit dem Führerproblem. Auch hier findet sich die Abwendung von allem, was bisher Autorität hieß, und das Suchen nach einem Ersatz in neuer Form.

Schon im ersten Artikel der neuen Zeitschrift schreibt einer der Herausgeber:[1]) „Für uns beginnt ein neues Leben. Wir lassen alles, alles hinter uns, was war." In dieser Abwendung von allem Vergangenen zeigt sich von Anfang an ein Wille zu hohen Werten, wenn er auch nicht rein zum Ausdruck kommt. Derselbe Herausgeber sagt an der Prunner Tagung:[2]) „Vieles Alte ist für uns abgetan, ... die Erziehungsmethode, die Gebote, die Richtlinien in der alten, starren Auffassung. ... Unsere Aufgabe ist in der Jugend das Selbstbewußtsein und den festen Willen zu erwecken, einen Strich zu machen hinter all die trägen Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens." Ein anderer schreibt:[3]) „Wir wollen eine Jugendbewegung sein, die es müde ist ein tierisches Leben zu führen, die sich ein neues Leben erkämpfen will, ein gesundes Leben. Gesund sein heißt uns, frei von Lüge und Feigheit ein Leben leben dem Wahren und Schönen." Und zur Schulerneuerung:[4]) „Wir wollen keine Satzungen, welche die Schüler... seelisch verkrüppeln. ... Wir wollen keine Satzungen, die uns zu Heuchlern erziehen."

Es steckt in dieser Auflehnung ein stark normativ gerichteter Wille, der sich gegen die eigenen Mängel wenden will wie gegen die vorgefundene Moral, um dadurch höher zu kommen. Diese Leute, die sich Vollrevolutionäre nennen, glauben gleichzeitig allein Anspruch darauf zu haben, sich im wahren und tiefen Sinne religiös zu nennen.[5])

Nicht überall ist dieser Wille gleich stark. Davon zeugt schon der Ausdruck Ekel, der häufig vorkommt.[6]) Ekel ist nicht kühle Ablehnung, die einer sich zuschreibt, der den Ausdruck selber auf derselben Seite verwendet.[7]) Diese könnte rein normativ sein. Ekel dagegen ist eine

[1]) Weißer Ritter 1919. 1, 4.
[2]) Schloß Prunn, S. 9.
[3]) l. c. 25.
[4]) 1919. 2, 43.
[5]) Vergl. 1920. 7. 153.
[6]) Z. B. 1919. 1. 10 (vor dem Herdentrieb in der modernen Kultur), 1919. 3. 72 (vor der Schulzeit), 1920. 4/5. 103 (vor dem starren Gesetz), 1920. 8/10. 202 (vor dem Kulturmorast von Selbstsucht, Rücksichtslosigkeit und Haß).
[7]) 1920, 8/10. 202.

triebhafte, ungebändigte Ablehnung, auch wenn sie gegen Dinge gerichtet ist, welche man zugleich nach normativen Gesichtspunkten negativ bewertet.

In den Verhandlungen des Jahres 1919 (Prunn und Eisenach), die 1920 zur Loslösung vom deutschen Pfadfinderbunde führten, wird diesem Bunde immer wieder vorgeworfen, daß er Autoritäten von oben und außen einsetze.[1]) „Die Freiheit des Menschen wird am meisten vergewaltigt, wenn man ihm eine fremde Wertreihe aufdrängt, die für ihn keine Geltung haben kann."[2]) Dem Inhalt der alten Autorität wird nicht der Wert überhaupt abgesprochen; aber weil er sich nicht mit dem eigenen Wertempfinden deckt, wird er als fremd empfunden und deshalb zurückgewiesen. Die Gegner dieser Art wollen, daß das Werturteil des Geführten sich mit den Forderungen des Führers decke, sie wollen freie Selbstunterordnung, wahre Autorität.[3])

Die aufgezwungenen fremden Werte werden als Druck, die Erziehung als auferlegte starre Gesetze empfunden, deren Befolgung durch Gewaltmittel erreicht werden muß und die nur zur Einengung und Verknöcherung führen können. Dabei kommt das Erleben völlig zu kurz. Darum werden die Menschen des Alltags als Sklaven bezeichnet.[4]) Auch hier findet sich also ein egoistischer Anteil unter den Gründen der Auflehnung.

Die Feindseligkeit gegenüber allem Alten aber entspringt nicht nur daraus. Einer der Vorkämpfer der Neupfadfinder glaubt, das Gefühl der Bitterkeit entstehe daraus, daß man sich unverstanden fühle in einem Streben nach dem Unbedingten, im Willen, den Sinn einer Forderung selber zu erfassen und alle Werte selber mit einem wenigstens annähernd unbedingten Werte zu vergleichen.[5]) Aber Bitterkeit und Feindseligkeit sind affektiv, triebhaft, und können nur aus Triebquellen stammen. Ein anderer[6]) sieht sehr wohl, daß sie ihren Ursprung im Sehnen nach Liebe haben, das nicht gestillt wurde.

In einem Briefe des 1. Heftes,[7]) der unter dem Einfluß der Schriften Blühers zu stehen scheint, wird der Weg aus der alten Ordnung heraus gesucht. Hier wird sie als das Schema bezeichnet, das totgeschlagen werden muß. Die Mittel dazu sind Sehnen und Wollen. Die Erfüllung des Sehnens bringt der Eros, die Liebe; die Erfüllung des Wollens der Logos, der Glaube.

Damit ist beides bezeichnet, was an der alten Autorität als fehlend empfunden wird und zur Gegnerschaft gegen sie treibt. Es ist einerseits der ungestillte Eros, das Sehnen nach Liebe, der Drang in reichem Erleben aufzugehen. Das bedingt auch mit die Auflehnung gegen die

---

[1]) Eisenacher Tagung, S. 14, 16, 33.
[2]) Schloß Prunn, S. 56.
[3]) 1920. 4/5. 90. Eisenacher Tagung, S. 32.
[4]) 1919. 2. 38. 1919. 1. 20. Schloß Prunn, S. 12.
[5]) 1920. 8/10. 186 und 187.
[6]) 1920. 7. 154.
[7]) 1919. 1. 17/18.

Macht, den Zwang, die Einengung. Es ist andererseits der ungestillte Logos, der Wille zu giltigen, absoluten Werten. Er bedingt die Auflehnung gegen Werte, die man nicht für sich anerkennt. Er ist der Wille zur wirklichen Autorität.

Diese Sehnsucht nach normativer und erotischer Befriedigung geht noch nach etwas Unfaßbarem. Sie ist das wohlbekannte unbestimmte Drängen und Sehnen der Pubertätsjahre, dem nur die höchsten Ziele erstrebenswert erscheinen, auch wenn sie ganz unbekannt sind, die Abwendung von dem nüchternen Verstand, der erotische Überschwang des Gefühls, das im weltumfassenden Erlebnis ertrinken möchte.[1])

Im ersten Heft kommt auch immer wieder der Abscheu vor dem Krieg zum Ausdruck, die Sehnsucht, von dem Haß frei zu werden, nach Frieden und nach Liebe, nach einer Oase in der Welt des Kampfes.[2]) Auch das ist dieses selbe Sehnen.

Die Ablehnung der alten Autorität bedeutet nicht Ablehnung der Autorität überhaupt. Wie in der ganzen Jugendbewegung, so spielt auch im Neupfadfinderbund das Problem des Führers eine große Rolle. Es ist hier eine der Kernfragen, diejenige, welche zum Zusammenstoß mit den Leitern des deutschen Pfadfinderbundes geführt hat. Die Vertreter der neuen Bewegung empfinden es deutlich, daß die Jugend, daß sie selber nicht ohne Führung bleiben können. In den Verhandlungen zu Eisenach betonen sie immer wieder: wir wollen und müssen Führer haben, wir brauchen sie. Aber diese Führer dürfen uns nicht vorgesetzt werden, wir müssen sie als unsere Helden betrachten können, wir müssen an sie glauben können, damit sie uns sittlichen Halt geben.[3]) Und in der Zeitschrift wird der Führer als der Mensch bezeichnet, der die Idee, die alle fühlen, zum Ausdruck bringt, sie verkörpert und irgendwie in Worten, in Handlung darzustellen versteht. „Wir wollen den edlen, wertvollen Menschen fördern und uns dem freien, schöpferischen Menschen unterordnen.“ „Wir brauchen die Aristie! Nicht für die Führenden im Geiste, sondern für die Vielen, die mit uns gehen wollen. . . . Wir brauchen klare, selbstbewußte und zielsichere Führer. . . . Einer soll König sein! Ihm gilt der Dienst!

Das ist die Auffassung der Autorität, die wir der Anschauung der alten Richtung entgegensetzen.“[4])

Der Führer soll Held und Vorbild sein. Durch das persönliche Führertum soll die Idee vermittelt werden, die dann den neuen Menschen schaffen wird.[5])

Wie bei Wyneken, so soll auch hier der Führer in der Gemeinschaft wirken. Um ihn soll sich eine Gefolgschaft scharen, die in der persönlichen Treue der von ihm vertretenen Idee dient. Kirche und Schule sind keine Gemeinschaften im Geiste, keine Gefolgschaften mehr,

[1]) 1919. 2. 38. 1919. 3. 72.
[2]) 1919. 1. 3/4. 6. 8.
[3]) Z. B. Eisenacher Tagung, S. 35; s. auch Schloß Prunn, S. 12/13.
[4]) 1920. 11/12. 232.
[5]) 1919. 1. 21.

wie sie es ehemals waren. Darum gilt es, neue Kreise um berufene Führer zu bilden. Diese Aufgabe hat die Jugendbewegung zu erfüllen, da die Gefolgschaftstreue nirgends ausgeprägter ist, als in ihr.[1])

Ein Artikel über die Gefolgschaft und ihre Bedeutung[2]) zeigt, wie sie verstanden ist. Der Verfasser unterscheidet darin zwei Arten der Gemeinschaft. In der idealen Form sind alle ihre Glieder nur durch dieselbe Idee und ihr Streben danach verbunden. Alle subjektiven, triebhaften Regungen, alle rein persönlichen Beziehungen sind aufgegeben, das Verhältnis ist rein objektiviert worden. Diesen hohen Standpunkt hält der Verfasser für die Jugend für unerreichbar. Ihr bleibe nur die andere Form, die er Gefolgschaft nennt. Auch in ihr schafft die gemeinsame Idee formal die Einheit. Aber es kommt etwas anderes noch dazu: die seelische Gemeinschaft, die seelische Übereinstimmung und Verwandtschaft. Diese ist nicht mehr rein objektiv, sondern auch subjektiv, erotisch. Allerdings wird nicht der Körper der Seele vorgezogen, die „körperliche Anziehung (ist) hierbei nicht das allein Ausschlaggebende;" aber sie muß auch vorhanden sein, damit sich eine „innere" Gemeinschaft, eine Gefolgschaft bilde.

Damit ist deutlich gesagt, daß im Neupfadfinderbund Leute sind, welche im Träger der Autorität, im Führer, nicht nur den Vertreter reiner Norm, sondern auch den Gegenstand ihrer Liebe suchen.

Diese doppelte Einstellung kommt wohl am schärfsten in dem Satz zum Ausdruck: „Die Jungen ... brauchen einen Helden, auf den sie ihre Liebe übertragen können."[3]) Das Streben nach Liebe muß gestillt werden, aber das soll nicht an einem beliebigen Menschen geschehen, da sonst die sittliche Gesundheit gefährdet werden kann, sondern an einem Helden, der gleichzeitig den Weg nach einem höheren Ziele weist. Das ganze Streben des Knaben, sein normatives Sehnen nach dem Höchsten wie sein erotisches, rein triebmäßiges soll am Führer Anknüpfung finden, an derselben Person gestillt werden. Die ganze Sehnsucht des Knaben in der Pubertätszeit nach seelischem Sichausleben, Romantik, Freundschaft, der Drang, sich den fernsten Zielen ebenso völlig hinzugeben wie einem verehrten Menschen und in diesem Ausströmen volle Befriedigung zu finden, alle glühende Begeisterung soll sich auf die Führer wenden, „die nun mit reichen Händen alles spenden, wonach sein Herz lechzt."[4])

In den Verhandlungen zu Eisenach wird immer wieder hervorgehoben: Hauptsache bei der Wahl des Führers ist das Gefühl.[5]) Führertum ist kein Begriff, sondern Erlebnis. Der Führer wird triebmäßig erkannt. Auf dieses triebmäßige Erlebnis wird abgestellt. Der Führer wird aus einem unklaren Erleben, Fühlen heraus gewählt, das normativ oder erotisch sein kann, in den meisten Fällen wohl beides ist.

---

[1]) S. Eisenacher Tagung, S. 16.
[2]) 1919. 3. 59/60.
[3]) Eisenacher Tagung, S. 35.
[4]) s. 1920. 7. 154.
[5]) Eisenacher Tagung, S. 16. 33. 34. 35.

Gegen Ende des Jahrganges der Zeitschrift und im nachfolgenden verschwindet der Kampfton, der sich vorher gegen den deutschen Pfadfinderbund und alles Alte gerichtet hatte. Die Sprache wird ruhiger und sachlicher. Manches, was früher geschrieben und veröffentlicht wurde, wird nun als Abweg beurteilt. Die Rolle der Erotik in der Beziehung zum Führer wird immer klarer und psychologisch richtiger gesehen. Die Betonung des Normativen für die Wahl des Führers wird immer stärker, der Begriff der Autorität immer reiner.

In den Arbeitsgrundlagen des Bundes der Neupfadfinder, wie er nun gegründet ist, heißt es zwar noch: der Anfang und das Ende des neuen Menschentums ist die Liebe.[1]) Auch später[2]) erscheint noch ein Aufsatz, dessen Sehnsucht nach völligem Aufgehen im Universum nicht frei ist von Erotik.

Aber daneben erscheint ein Wille, über den Gegensatz von Egoismus und Altruismus hinaus zu etwas Höherem zu kommen, das noch etwas unbestimmt „Gestaltung" genannt wird, Gestaltung der eigenen Wesensart nach bestem Wissen und Gewissen zu einem unmittelbaren Sein.[3]) Es ist ein tastender Versuch, von den Wertungen der eigenen (egoistischen und erotischen) Triebhaftigkeit zu einer Orientierung an absoluten Wertgesichtspunkten, an der Norm zu kommen.

An der von Erotik durchsetzten Form der Gemeinschaft in der Jugendbewegung wird nun Kritik geübt.[4]) Wohl sind alle Beziehungen zwischen Menschen im Grunde Liebesbeziehungen. Aber in der Gemeinschaft soll man nicht ineinander versinken wollen. Seele oder Eros sind als ihre Grundlage unmöglich. Ihr formgebendes, aufbauendes Element muß etwas anderes sein. Und dieses andere wird von dem Verfasser gefunden in dem auf Zucht gerichteten Willen, in der Sittlichkeit. „Es zeigt sich, daß weder auf seelischem, noch auf geistigem Gebiete eine Verständigung vieler oder aller Menschen möglich ist. Aber auf sittlichem ist sie klar, einfach und sofort vollziehbar." „Für den Männerbund aber ist Eros nicht das bestimmende, sondern der Wille zur Sittlichkeit."[5]) Damit ist die Gefolgschaft als ein rein normatives Verhältnis postuliert und deckt sich mit dem im ersten Teile dieser Arbeit aufgestellten Begriff der reinen Autorität.

Aber auch in diesem gereinigten Verhältnis ist der Führer, der Held noch möglich und nötig. Nur ist die erotische Beziehung zu ihm verschwunden, sie bleibt nur mehr „Demut und Zusammenhang mit Vollendeten."[6]) Dienen und Gehorchen soll kein Unterwerfen sein, sondern ein Sichbeugen in Wahrhaftigkeit und Freiheit.[7]) Zur Wahl des Führers braucht es ethischen Willen. Sie darf nicht nach dem Gefühl geschehen,

---

[1]) Beiblätter zum Weißen Ritter 1920/21, Zwischenheft, Nov. 1920, S. 11/12.
[2]) 1921. 5. 172—175.
[3]) 1921. 4. 107/08.
[4]) Beiblatt 1921. 3. 117 - 121.
[5]) l. c. 118/19.
[6]) Beiblatt 1921. 5. 226; vergl. auch Volk vom Eichhof, S. 5.
[7]) Unsere Fahrt, S. 6.

sondern nur nach dem Werte, dem Charakter. Dann allein steht das neue Führertum hoch über aller alten Autorität.[1])

Viel unklarer als das Bild der Gefolgschaft bleibt dasjenige des Führers, welches sich die Vorkämpfer der Neupfadfinder-Bewegung machen. Einer von ihnen klagt selber: „Diejenigen, die ganz in die Ideenwelt des vergeistigten Pfadfindertums eingedrungen sind, werden gleichzeitig ... vor die Unmöglichkeit gestellt, klar und deutlich ... in kühle Worte zu fassen, was sie im Innersten bewegt.“[2]) Diese Leute möchten wohl die Führer der Erneuerung sein, fühlen aber dabei sehr stark das Bedürfnis, selber einen Führer zu haben.[3]) Aber sie wissen nicht, wie er aussehen soll. Darum sprechen sie nur in unklaren, unbestimmten Ausdrücken von ihm. Sie „bekennen sich zum unbedingten Führertum“.[4]) Sie glauben von ihm, es habe nichts mit der Ausbildung irgendwelcher Fertigkeiten oder der Übermittlung von Kenntnissen zu tun.[5]) Wenn das Führertum aber näher gekennzeichnet werden soll, dann gelingt es nicht. Es wird dann etwa gesagt, es sei höchstes Menschentum, es sei Bestimmung, kein Ergebnis des Wollens, sondern des Müssens; es stamme aus den innersten Regungen und deshalb könne keiner zum Führer gemacht werden. Führer sein heiße, ohne äußere Machtmittel Menschen binden können.[6]) Deshalb spiele das Alter keine Rolle. Das unverdorbene Gefühl, der von keiner Erfahrung verbogene Idealismus wird höher eingeschätzt.[7])

In dieser ganzen Unklarheit kommt aber zweierlei deutlich zum Ausdruck: normatives Streben und Erotik.

Es geht nicht um Kleinigkeiten, sondern um große Dinge.[8]) Nur die Wenigen, die innerlich klar und stark geworden sind, können die Aufgabe übernehmen, die der Bund sich setzt, den neuen edlen Menschen zu bilden. Es wird von ihnen gefordert, daß sie eine Idee vermitteln, ihr Werkzeug seien. Das aber erfordert Hingabe des ganzen Lebens.[9]) Was man aber tun darf, das ist noch sehr Gefühlssache, Sache des natürlichen Taktes. Es hat noch keinen klareren Maßstab als das, was „mit der eigenen Überzeugung und inneren Wahrhaftigkeit“ vereinbar ist.[10]) Aber der Führer soll von sich selber zehnmal so viel verlangen, wie von denen, die er führt.[11])

Ausgesprochener vielleicht tritt die Erotik hervor. Die Bindung, die der Führer zu schaffen vermag, liegt nicht im Bereich des Willens, weil sie aus dem heiligen Eros stammt. Sie soll eine Freundschaft für

---

1) Vergl. Beibl. 1921. 3. 115.
2) 1919. 1. 22.
3) Z. B. 1919. 1. 9; 1920. 6. 131; 1920. 4/5. 116. Unsere Fahrt, S. 4.
4) Eisenacher Tagung, S. 14; 1919. 2. 45. 46.
5) Eisenacher Tagung, S. 34/35.
6) l. c. 22.
7) l. c. 10. 16. 34.
8) l. c. 10.
9) 1919. 1. 9; Schloß Prunn, S. 29. 40.
10) Schloß Prunn, S. 38.
11) Unsere Fahrt, S. 9.

das ganze Leben sein.[1]) Und sie muß eine geistige und körperliche Bindung durch Personen sein, denn nur der persönliche Einfluß von Mensch zu Mensch kann Werte schaffen.[2])

Ein junger Führer wird einem alten vorgezogen, weil derjenige, der selber vor kurzem ähnliche Kämpfe durchgemacht hat wie der Geführte, besser mit ihm leiden, d. h. erotische Anteilnahme für ihn haben könne und deshalb in der Regel mehr Vertrauen genieße.[3])

Als die einzigen Mittel, zum Ziele, zur neuen Menschheit zu kommen, werden Liebe und Gemeinschaft gefordert, „die allumfassende Liebe und ihr Erleben im Kreise von Gleichgerichteten.“[3]) Überhaupt herrscht viel erotischer Überschwang, ein Sehnen, sich ganz in Liebe ausströmen zu lassen, eine Seele in vielen Körpern zu werden.[4]) Darum wird auch die Pflege der Hilfsbereitschaft als wesentlichste Aufgabe hingestellt.[5])

Im Laufe des Jahrganges 1919/20 werden die Ansätze zu einem Begriff des Führers weiter entwickelt. Besonders treten die mystisch gefärbte Erotik und die Bedeutung des Normbewußtseins deutlicher hervor. Aber rechte Klarheit wird dabei nicht erreicht. Immer spürt man hinter den Bemühungen das Gefühl stehen: wir wissen eigentlich doch nicht recht, wie der Führer aussehen soll, den wir nötig haben.

In der Sammlung von Gedanken, betitelt „Ich“[6]) kommt die Sehnsucht dessen, der Führer sein will, zu starkem Ausdruck, sein kleines Ich aufgehen zu lassen in dem großen Ich, im All; allen Egoismus aufzugeben und sich ganz im All aufzulösen. — Die ganze Welt zu umfassen, sich zu opfern und restlos hinzugeben, darin wird der Weg zur höchsten Vollendung gesucht.[7])

Höchste Menschenwerte erstreben, das Neue durch geistige Zeugungsakte zu erreichen suchen, lediglich diesen „Genuß“ suchen, Streben nach Hingabe im normativen und im erotischen Sinne gehen oft unentwirrbar durcheinander.[8]) „Herrschen wollten wir und dienen zugleich, namenlos war die Liebe, die uns durchströmte“ heißt es einmal.[9])

Besonders deutlich zeigt ein Artikel,[10]) welch stark erotisches Erlebnis darin gesucht wird, einem Jüngeren Führer zu sein. Es wird überhaupt sehr stark auf das innerlich aufwühlende Erlebnis abgestellt, wobei aber alles sentimentale Gefühl verworfen wird. Ob das Erlebnis normativ oder erotisch sei, darauf wird wenig geachtet, wenn es nur tief ist.[11])

Aus diesem Grunde soll auch anfangs der Kreis der Gemeinschaft sich auf eine kleine Zahl Auserwählter beschränken. Der Führer soll sich

---

[1]) Eisenacher Tagung, S. 22.
[2]) 1919. 1. 7.
[3]) Schloß Prunn, S. 40.
[4]) Z. B. 1919. 1. 8.
[5]) Schloß Prunn, S. 39.
[6]) 1920. 7. 149—152; 1920. 11/12. 247—249
[7]) 1920. 4/5. 101.
[8]) S. etwa 1920. 7. 154/56.
[9]) Unsere Fahrt, S. 6.
[10]) 1919. 3. 65,66.
[11]) s. 1920. 7. 161/62.

vorerst begnügen, auf einige besonders wertvolle, edle Menschen einzuwirken und sie zu fördern. Aber diese soll er ganz in Besitz nehmen, sich zu ihnen rein persönlich einstellen.[1]) Er soll sich frei machen von der Masse, die Wenigen aber ganz mit seinem Wesen und seiner Liebe erfüllen und dadurch in ihrem Geiste weiter wirken.[2])

Nur ein einziges Mal wird in dem Jahrgang der Versuch gemacht, den Führer zu schildern, der nur Vertreter der Idee und Führer zu ihr hin ist.[3]) Der Verfasser führt aus: Der Führer soll die Stellung zu den einzelnen Lebensfragen festlegen. Sache des Geführten ist es, letzten Endes selber sein eigenes Wesen mit der Idee in Einklang zu bringen. Bloß von der Idee erfüllt sein, bloßes Erlebnis genügt nicht. Die Gemeinschaft muß zur Tat führen. Führer sollen feste Gestalten sein, nicht Sucher und Grübler. Dreifach ist ihre Aufgabe, wenn sie Weg und Ziel der Vervollkommnung zeigen wollen: Heros der Idee sein, die durch nichts erschüttert wird; Beispiel sein, wie die Idee im Leben ihre Verwirklichung findet; als Erzieher indirekt wirken, um die Idee allmählich sich in Handlung umsetzen zu lassen.

Zu Ende des Jahres 1920 verstummt plötzlich die Diskussion um den Begriff des Führers. Martin Voelkel tritt in den Bund der Neupfadfinder ein und wird begeistert als der lange gesuchte Führer begrüßt. Da nun ein Mensch vorhanden ist, in dem das Ideal des Führers gesehen wird, wird das Suchen nach seinem Begriff überflüssig. Dessen weitere Entwicklung bleibt daher aus. Dagegen hat Voelkel einen großen Einfluß auf die Wandlung des Begriffes der Gefolgschaft ausgeübt. (Vergl. S. 40/41 dieser Arbeit.)

Zusammenfassung

Autorität ist dort rein vorhanden, wo ein Mensch oder ein anderer Teil der Wirklichkeit als Vertreter objektiver Normen betrachtet und deshalb als Vorbild oder als Führer erwählt wird.

In den dargestellten Richtungen der Jugendbewegung findet sich überall eine Abwendung von den bisherigen Formen der Autorität und das Suchen nach einer neuen Form derselben. Beides aber ist unrein, getrübt.

Die Jugendbewegung bekämpft das, was sie alte Autorität, alte Erziehungsmethode nennt, weil der Jugend durch sie Werturteile aufgenötigt werden, welche sie selber nicht als wertvoll anerkennt. Das ist eine Ablehnung von Vorschriften, welche nicht reiner Autorität entstammen, als objektiv falsch empfunden werden. Aber diese Ablehnung ist selber unrein. Die Heftigkeit des Kampfes ist eine Wirkung der Triebe. Sie ist eine egoistische Revolution gegen die Macht und Unterdrückung. Die Leidenschaftlichkeit rührt von der erotischen Enttäuschung her. Normativ gerichteter Wille, Egoismus und Erotik sind gemeinsam an der Auflehnung gegen die alten Autoritätsformen beteiligt.

[1]) 1920. 11/12. 232.
[2]) 1920. 6. 130/131.
[3]) 1920. 8/10. 194—196.

Das Streben nach der neuen Autorität konzentriert sich in der Jugendbewegung um die Frage des Führers. Es ist ein starkes Sehnen nach ethischem Halt, nach dem Vertreter absoluter Werte, dem Symbol für die Idee, dem sittlichen Beispiel. Aber dieses reine Streben nach wirklicher Autorität ist stark getrübt von dem erotischen Sehnen nach einem Liebesobjekt, das restlose Befriedigung gewährt. Darum spielen Gemeinschaft, Gefolgschaft und Führertum in dem neuen Verhältnis eine so große Rolle. Der Führer soll das normative wie das erotische Streben befriedigen. Gleichzeitig soll der Egoismus überwunden werden.

Bei Blühers Darstellung des Wandervogels tritt alles Normative sehr zurück. Er will ihn ganz aus dem Triebleben verstehen. Das normative Streben ist eingeschlossen in den Trieben. Ihre freie Betätigung ist das einzig Wertvolle. Der Wandervogel hat keine andern Ziele. Darum ist die Auflehnung gegen das Alte nur Triebbefreiung, in erster Linie egoistisch, gegen die Macht gerichtet, dann auch gegen den Mangel an Liebe. Sie ist ein elementares Aufbrechen aller Seelenregungen, einschließlich der normativ gerichteten. Ebenso ist das Sehnen nach neuer Autorität bloß erotische Triebangelegenheit, alle Verehrung Verliebtheit mit gelegentlichem Einschlag von Egoismus (Furcht). Der Führer hat wohl höhere sittliche Eigenschaften und vertritt eine Idee; aber seine Erotik bleibt unbeherrscht, undiszipliniert, sein Wesen unausgeglichen. Seine Wirkung beruht im wesentlichen auf seiner homosexuellen Einstellung zur Jugend.

Wyneken betont vor allem die Verwerfung der konventionellen Maßstäbe in der Auflehnung. Außerdem ist ihm die Befreiung vom Liebesmangel wichtig, mehr als diejenige vom Druck der Macht. In der neuen Autorität legt er alles Gewicht auf die objektive Aufgabe. Sie soll Führung zum einzigen absoluten Wert werden, zur Entfaltung des objektiven Geistes. Aber Führer und Geführte finden dabei in Gemeinschaft und Gefolgschaft Befriedigung ihrer erotischen Triebe. Wenn Wyneken seine Einstellung zur Autorität als rein normativ bezeichnet, so ist das eine Täuschung. Er will auf Liebe nicht verzichten und macht deshalb auch sie zum Wert. Normstreben und Erotik sollen beide sich frei entfalten können.

Im Bund deutscher Neupfadfinder spielt der Egoismus nach keiner Richtung eine wesentliche Rolle. Dagegen zeigt sich in der Ablehnung der alten wie im Suchen nach der neuen Autorität die ausgesprochenste Pubertätseinstellung als Sehnsucht nach der Vereinigung von höchsten Werten und tiefster Liebe. In dem Gefühlsüberschwang kommt oft das erotische Sehnen stärker zum Ausdruck als das normative. Doch wird der Versuch unternommen, den Begriff der Gefolgschaft von Erotik zu reinigen und zur ungetrübt normativen Autorität zu gelangen.

* * *



Curriculum vitae

Ich bin am 15. Juli 1893 in Bern geboren und besuchte dort das Städt. Gymnasium bis zur Tertia. Nach einer kaufmännischen Lehrzeit von 3 Jahren holte ich 1914 die Maturitätsprüfung nach und studierte an den Universitäten Bern und Zürich. 1919 bestand ich das bernische Gymnasiallehrerexamen in naturwissenschaftlichen Fächern. Von Frühling 1921 an war ich wieder in Bern immatrikuliert und bestand im Juli 1922 die Doktorprüfung.

Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Prof. Dr. Paul Häberlin meinen besten Dank auszusprechen für die jahrelange Förderung und die steten Anregungen, welche er mir gab. Ebenso danke ich Herrn Prof. Kohlschütter, Fräulein Prof. Tumarkin und Herrn Prof. Herbertz.

Trogen (Appenzell), 1. Oktober 1922.

Werner Kürsteiner.


3 0112 061798325